

„Qualifizierung tut gut“
EQIP – Umfassende Qualifi-
zierung im Themenfeld
Integration und Rassismus

OFFENE JUGEND ARBEIT

Praxis • Konzepte • Jugendpolitik


**BAG
OKJE**
Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.



INHALT

3

„QUALIFIZIERUNG TUT GUT“

EQIP – Umfassende Qualifizierung
im Themenfeld Integration und Rassismus

4

MARTIN BACHHOFFER, LYDIA WISTORF

Qualifizierung, Fortbildung und Co. –
„Geht das nicht auch passender?“

10

CHRISTOPH KOCH

„Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“ –
Das Syndrom Gruppenbezogene Menschen-
feindlichkeit in Theorie und Praxis

22

JOHANNA GRUZLA

Modellstandort Rems-Murr-Kreis
Extreme Ansichten? Im Dialog mit Migrantenvereinen

30

OJA

Zum Zusammenleben und Ausgrenzen –
Ein Interview mit Christine Riegel

34

MARTIN BACHHOFFER

Jugendbüro Stadt Offenburg
EQIP-Prozess mit Langzeitwirkung

36

LYDIA WISTORF, MARTIN BACHHOFFER

Projektstandort Biberach
Realitäts-Check Zivilcourage

40

ANTIDISKRIMINIERUNGS-WORKSHOP
OFFENBURG: EIN MATERIALBEISPIEL

Das Katholikenproblem lösen!

Qualifizierung tut gut“. EQIP – Umfassende Qualifizierung
im Themenfeld Integration und Rassismus



„Qualifizierung tut gut“

EQIP – Umfassende Qualifizierung im Themenfeld Integration und Rassismus



Die „EQIP-OJA“

Diese „OJA“ beginnt mit einer Binsenweisheit: Qualifizierung ist für die Praxis zunehmend wichtig. Das schlägt sich zunächst in einer unübersehbaren Anzahl von Anbietern und in einer noch unübersehbaren Anzahl von Kursen, Seminaren etc. nieder. Schon manche Fachkraft stand ratlos vor diesem Fortbildungsdschungel und wünschte sich ein entsprechendes Navi, bei dem nur das Ziel einzugeben wäre und schon kämen die passenden Angebote, die zu diesem Ziel führen. Das haben wir auch nicht erfunden. **Aber beinah!**

Das in diesem Heft beschriebene Projekt wählt einen etwas aufwändigeren, aber dennoch funktionierenden Weg, um zu bedarfsgerechten Qualifizierungen zu kommen. „Entwicklung von Qualifizierung für Integration und Prävention“ nennt es sich ausgeschrieben und wir waren froh, dass es sich griffig und kurz mit „EQIP“ abkürzen ließ. Es findet im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT“ statt. Die AGJF Baden-Württemberg versucht in diesem Projekt, Qualifizierung in den Bereichen Integration, Rechtsextremismus und verwandten Themenfeldern so

zu gestalten, dass die Praxis den Bedarf definiert und dann zielgerichtet zu exakt diesem Bedarf eine Qualifizierung bekommt. Auf diesem Wege werden zudem optimierte Seminarabläufe und Seminarmaterialien generiert, die anderswo wieder einsetzbar sind. Weiterer Effekt: Die im Projekt verpflichteten Berater/innen und Seminarleiter/innen bleiben per Datenbank mit ihren speziellen, erprobten Fähigkeiten dem Arbeitsbereich erhalten. Nicht zu vernachlässigen ist die anerkennende und motivierende Wirkung für die Fachkräfte vor Ort. Ihre Erfahrungen und Bedürfnisse stehen schließlich im Mittelpunkt.

Wie ein Qualifizierungsprozess dieser Art idealerweise konzipiert ist, erfahren Sie im einführenden Grundlagenartikel von *Lydia Wistorf* und *Martin Bachhofer*.

Auf die Inhalte des Projektes geht anschließend *Christoph Koch* ein: Das Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ steht im Mittelpunkt. Dieses Konzept deckt das Themenspektrum vom EQIP weitgehend ab und dient im Fall des Standortes Offenburg – nicht zufällig war *Christoph Koch* dort Berater – auch als Grundlage für die Praxis.

Diese Praxis wird in den dann folgenden Artikeln konkret:

Die Landkreise Esslingen, Offenburg und Biberach werden exemplarisch für die anderen EQIP-Standorte ausführlicher dargestellt.

Der beschriebene Weg zu einer gezielten, bedarfsgerechten Qualifizierung ist zugegebenermaßen eher aufwändig. Er ist aber nicht steinig. Eher Erfolg versprechend. Und praxisnah.

*Martin Bachhofer,
AGJF Baden-Württemberg*



Qualifizierung, Fortbildung und Co. – „Geht das nicht auch passender?“

In Baden-Württemberg gibt es vielfältige Bildungs- und Qualifizierungsangebote im Bereich der interkulturellen und antirassistischen Bildung. Für Praktiker/innen ist es jedoch oft schwierig, solche Qualifizierungsangebote und vor allem die Erträge solcher Qualifizierungen in ihre alltägliche Arbeit einzubauen. Das kommt Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, bekannt vor? Fortbildungen, die Sie besuchen, beziehen sich oft genug nicht auf Ihre Belange vor Ort und Ihre momentane Situation? Sie wollen keine endlosen Veröffentlichungen mehr im Internet, keine Broschüren, wollen das Rad aber auch nicht zum x-ten Mal neu erfinden?

Sie haben als Praktiker/innen verschiedenste Bedarfe an Information und Qualifizierung, bedingt durch die verschiedenen Strukturen, in denen Sie arbeiten. Nicht zuletzt die Unterschiede der offenen und verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit mit ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter/innen, im urbanen und ländlichen Raum, mit unterschiedlichster Zusammensetzung der Besucher/innen sowie den verschiedensten Trägerkonstruktionen, verlangen nach angepassten Qualifizierungsmöglichkeiten.

Mit diesem Artikel möchte ich Ihnen ein besonderes Modellprojekt vorstellen. Ein Projekt, das die Bedarfe der Fachkräfte von Anfang an in den Mittelpunkt stellt und so Qualifizierung praxisnah gestaltet und sich anschließend auch noch um die Umsetzung in der Praxis kümmert: Qualifizierung von der Wiege bis zur Bahre.

EQIP – und was weiter?

Die Ausgangsthese: Qualifizierung funktioniert dann am besten, wenn sie bedarfsgerecht, mit laufender Beratung und mit praktischen Aktionen verbunden ist. Im Projekt EQIP wird diese Art von Fortbildung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg gefördert. Es werden bereits bestehende sowie neu zu entwickelnde Qualifizierungsbausteine mit den Praktiker/innen vor Ort geplant, durchgeführt und deren Ergebnisse auch gleich in der Praxis umgesetzt.

„EQIP – Entwicklung von Qualifizierung für Integration und Prävention“ ist ein Modellprojekt des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“. Das Programm wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend auf den Weg gebracht. Innerhalb des Bundesprogramms ist es im Themencluster „Bildungs- und Präventionsangebote für die Einwanderungsgesellschaft“ verortet. Ja, zugegeben: die Abkürzung ist sehr viel attraktiver als der ausgeschriebene Titel. Aber ein bisschen Marketing muss sein. Wir haben den etwas komplizierten Titel dann auch etwas vereinfacht: „Integration und Prävention in der Praxis“, um unserer Hauptmotivation, passgenaue Qualifizierungen für die Praxis zu entwickeln, Ausdruck zu verleihen.

Die Träger des Projekts sind die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V. (AGJF), die wiederum eng

mit der Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. kooperiert. Beide bringen Personalanteile ist das Projekt ein, die AGJF 85 %, die Akademie 10 % einer Vollzeitstelle. Das erscheint vielleicht bei grade mal sechs Projektstandorten eine ziemlich gute Ausstattung. Wir sind damit auch gar nicht unzufrieden, jedoch ist einerseits der Verwaltungsaufwand bei einem Bundesprojekt sehr hoch. Andererseits ist der intensive Kontakt zu den Standorten – sprich zu den Einrichtungen vor Ort – entscheidend für den Erfolg des Projektes.

Aber worum geht es hier überhaupt? EQIP bearbeitet zunächst ein breites, aktuelles Themenfeld: Es geht um Rechtsextremismus, Alltagsrassismus, Diskriminierung, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt, interkulturelles Lernen sowie zivilgesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten. Und entgegen oft hörbaren Meinungen sind genau diese Themen auch in Baden-Württemberg relevant.

In der täglichen Arbeit vor Ort entwickeln sich ganz eigene Dynamiken und Themen, ganz eigene und differenzierte Probleme. Die Kernidee ist es, für diese jeweils spezifischen Problemlagen innerhalb dieser Themen Qualifizierungen für Fachkräfte in Einrichtungen und Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit zu entwickeln, die hochgradig situationsadäquat sind.

Dabei bleiben wir aber nicht stehen: Die Fortbildungsinhalte werden – begleitet durch qualifizierte Berater/innen – mit Kindern und Jugendlichen in einem zweiten Schritt praktisch umgesetzt. Die Kinder und Jugendlichen erhalten die Möglichkeit, sich selbst mit den Themen auseinander zu setzen.

Modellstandorte – wer profitiert von der Idee?

Modellstandorte können die unterschiedlichsten Einrichtungen und Organisationen

der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit sein, die ihre haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen schulen möchten. Die Standorte werden so ausgewählt, dass sie sich in verschiedenen Merkmalen unterscheiden. Einige Fachkräfte arbeiten ehrenamtlich, die Mehrzahl jedoch hauptamtlich. Manche Standorte sind im ländlichen Gebiet angesiedelt, andere im urbanen Raum. Die Trägerorganisationen sind sehr unterschiedlich: Es sind sowohl Kreis- und Stadtjugendringe als auch Landratsämter und freie Träger mit dabei. Die Praxis der Standorte ist meist die Offene Kinder- und Jugendarbeit.

Bereits die erste Ausschreibung im Herbst 2007 machte deutlich, dass großes Interesse an den Themen des Projekts besteht. Aktuell werden sechs Standorte gefördert: die Dieter-Kaltenbach-Stiftung in Lörrach, das Landratsamt Biberach, die Stadtjugendring Betriebs gGmbH Pforzheim, der Kreisjugendring Esslingen e.V., der Stadtjugendring Geislingen e.V. und der Kreisjugendring Rems-Murr e.V.

Vorgehensweise und Ziele

Das Hauptziel ist die Entwicklung und Durchführung von Qualifizierungsmaßnahmen, die sich insbesondere auf den Bedarf vor Ort beziehen. EQIP wählt dabei bewusst einen anderen, durchaus aufwändigen Weg. Der erste Schritt in diesem Prozess ist dabei eine präzise Beschreibung des Bedarfs der Einrichtung oder Institution, welche als Modellstandort im Projekt arbeitet. Im zweiten Schritt wird die Qualifizierung gemeinsam mit den Fachkräften entwickelt, bzw. angepasst und durchgeführt. Es folgt eine Umsetzung mit Kindern und Jugendlichen in konkrete Aktionen in der pädagogischen Praxis. Dabei ist besonders wichtig, dass die Kinder und Jugendlichen sowohl an der Ideenentwicklung als auch an der Umsetzung der Aktionen teilhaben. Die Praktiker/innen werden hierbei auch beglei-

tend beraten. Diese „etwas andere“ Qualifizierung wird weiter unten näher erklärt.

Gezielt sollen hierbei benachteiligte und bildungsferne Kinder und Jugendliche erreicht werden sowie Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Vor diesem Hintergrund wurden drei Ziele formuliert:

- a) die Erweiterung von Handlungskompetenzen der Praktiker/innen in der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg vor Ort über passgenaue Qualifizierungsangebote;
- b) die partizipative Durchführung von Maßnahmen interkulturellen und antirassistischen Lernens mit und für Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit (die Entwicklung und Umsetzung dieser Maßnahmen wird in der Regel durch eine/n Berater/in begleitet);
- c) die Weiterentwicklung von Qualifizierungsangeboten des interkulturellen und antirassistischen Lernens.

Vernetzung und Nachhaltigkeit

Die beiden Begriffe – sie dürfen in keiner Projektbeschreibung fehlen – geraten stets in Verdacht, bloße Worthülsen zu sein. Bei EQIP machen wir die Erfahrung, dass die Fachkräfte vor Ort an einem Austausch ihrer Erfahrungen sehr interessiert sind. Neue Erfahrungen sind dabei nur das eine. Für viele, die in ihrem Alltag ohne, bzw. mit nur geringer kollegialer Unterstützung auskommen müssen, ist Vernetzung eine wichtige Quelle von Anerkennung der eigenen Leistungen und Absicherung der Qualität.

Für EQIP ist es wichtig, dass die Idee auch nach Ende der Projektphase im September 2010 weitergeführt wird. Dabei geht es sowohl um den Inhalt wie auch um den Prozess. In diesem Sinne wurden verschiedene Fach-

tage und Vernetzungstreffen arrangiert. Im Februar 2008 fand im Theaterhaus Stuttgart der erste EQIP-Fachtag statt. Praktiker/innen der Modellstandorte, Berater/innen und weitere Interessierte nahmen teil. Gegenseitige Unterstützung und ein inhaltlicher Input zur Theorie der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (siehe Abschnitt „Theoretische Ergänzung“) war Ziel eines Vernetzungstreffens für alle Fachkräfte im Projekt im Dezember 2008. Auch die Beraterinnen und Berater im Projekt finden sich grundsätzlich zweimal im Jahr zur inhaltlichen Fortbildung und zum kollegialen Austausch unter der Leitung der Projektfachstelle zusammen.

Vernetzung hängt unmittelbar mit dem zweiten Schlagwort, der Nachhaltigkeit, zusammen. Vernetzung kompensiert nicht den Wegfall von Fördergeldern. Aktive Netzwerke sind jedoch in der Lage, Themen und entsprechende Aktivitäten über das Projekt hinaus abzusichern, in dem die Akteure eigene Ideen entwickeln, evtl. sogar Förderquellen anzapfen.

Weiteres Vernetzungsinstrument ist die neu entwickelte Projekthomepage www.eqip.agjf.de.

Die im Projekt tätigen Beraterinnen und Berater in den Themenfeldern interkulturelles Lernen, Alltagsrassismus, Diskriminierung, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt, zivilgesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten, Integration und Migration werden in einer Referent/innen-Datenbank mit ihren spezifischen Kompetenzen empfohlen. Diese wird bis zum Projektende kontinuierlich aktualisiert. Die Datenbank befindet sich auf der Homepage von EQIP und soll die Suche nach geeigneten Referent/innen erleichtern.

Als Serviceangebot für die Suche von bereits bestehenden sowie von neu entwickelten Qualifizierungsmöglichkeiten wurde eine Qualifizierungsangebote-Datenbank eingerichtet. Sie stellt eine Sammlung bestehender Trainings in Baden-Württemberg zu den genannten The-

menschwerpunkten dar. Die Angebote werden ebenfalls kontinuierlich aktualisiert.

Des Weiteren gibt es eine virtuelle Übersichtsplattform, die so genannte Projektlandkarte. Sie gibt eine Übersicht über die Standorte und Aktivitäten der Projekte, die von AGJF und Landesarbeitsgemeinschaft Offene Jugendbildung e.V. (LAGO) direkt vor Ort gefördert werden – darunter die Projektstandorte von EQIP. Die beteiligten Institutionen stellen sich mit Kontaktdaten und der kurzen Präsentation ihrer Arbeit in den Projekten dar. So bietet die Landkarte Praktiker/innen eine Chance zur Information über Institutionen mit thematisch ähnlich gelagerten Projekten.

Theoretische Grundlagen: „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“

„Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (GMF) ist das theoretische Grundkonzept eines Forschungsprojekts, das seit 2001 von PROF. DR. WILHELM HEITMEYER durchgeführt wird¹. Darin werden die Einstellungen aus der deutschen Bevölkerung gegenüber Menschen, die zu schwachen Gruppen und Minderheiten innerhalb der deutschen Gesellschaft gehören, analysiert. Im Rahmen des Forschungsprojekts werden jährlich Untersuchungen – veröffentlicht unter dem Titel „Deutsche Zustände“ – durchgeführt. Grundlage der Befragungen ist ein Kategorienkonstrukt aus insgesamt neun Einstellungen, die sich wechselseitig beeinflussen: Rassismus, Antisemitismus, Homophobie, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Behinderten, Islamophobie, Sexismus, Etabliertenvorrechte und Abwertung von Langzeitarbeitslosen. Mit diesen Untersuchungen werden insgesamt menschenfeindliche Einstellungen in der deutschen Bevölkerung erhoben, die sich über die Jahre zu einem Trend formen.

Die GMF-Theorie bildet die Themenbereiche von EQIP sehr gut ab. Daher stellte

sich für EQIP die Frage, inwieweit sich praktische Umsetzungen daraus ableiten lassen. Bisher gibt es nur wenige konkrete Umsetzungsimplicationen. Seit einiger Zeit geht eine Gruppe von Fachkräften aus dem Umfeld der Amadeu-Antonio-Stiftung in Berlin² der Frage nach, wie die Erkenntnisse der Theorie für die Praktiker/innen nutzbar gemacht werden können, sodass deren Arbeit präzisiert wird. Ein Ergebnis dieses Prozesses ist das so genannte „Anerkennungsaudit“. Mit diesem Verfahren kann festgestellt werden, welche Erfahrungen Kinder und Jugendliche mit Gleichwertigkeit und Ungleichwertigkeit machen. Die Situation in einer Jugendeinrichtung, einer Schule oder einem Stadtteil wird durch festgelegte Kriterien betrachtet. Erfragt werden bereits erzielte Fortschritte sowie notwendige Veränderungen. Innerhalb von EQIP hat 2008 der Modellstandort Stadt Offenburg mit dem Anerkennungsaudit gearbeitet.

Für andere Modellstandorte war die konkrete Umsetzung der Theorie jedoch nicht bedarfsangemessen. Somit ist GMF für EQIP eher ein Analyseinstrument zum Nachfragen, Vertiefen und Verknüpfen, um thematische Parallelen zum Projektkonzept zu ziehen.

CHRISTOPH KOCH, ehemaliger Berater des Standortes Stadt Offenburg, wird in seinem Artikel das Analyseinstrument „Anerkennungsaudit“ detaillierter vorstellen. Außerdem wird er weitere Möglichkeiten aufzeigen, wie die Theorie der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit mit der Praxis verknüpft werden kann.

Die neuartige Qualifizierung – der Prozess

Die entscheidende Qualität von EQIP liegt in einem umfassenden, partizipativ angelegten Prozess der Qualifizierung. Das ist keine Revolution, aber ein bewusster Akzent. Die AGJF als Entwickler des Konzeptes EQIP

geht davon aus, dass Kompetenzen von Fachkräften besonders dann erfolgreich erweitert werden können, wenn die Qualifizierung nicht nur präzise auf den Bedarf abgestimmt, sondern auch mit einer begleitenden Beratung und praktischen Aktionen verbunden ist. Die Inhalte der Qualifizierung müssen zum Bedarf der Fachkräfte und auf die Situation vor Ort genau passen.

Die Umsetzung erfolgt in drei Schritten:

1. Erstes Kernelement in diesem Prozess stellt die Analyse der Bedarfssituation aus der Perspektive der Fachkräfte dar. Die Praktiker/innen erstellen eine Problem- bzw. Bedarfsbeschreibung. Diese bildet die Grundlage der später zu entwickelnden oder anzupassenden Qualifizierungsmodule. Die Bedarfsanalyse zeigt die momentane Situation in der Stadt, dem Landkreis, der Einrichtung, etc., sie bestimmt den inhaltlichen Qualifizierungsbedarf und welche Mitarbeiter/innen qualifiziert werden sollen. Auch erste Ideen zur späteren partizipativen Umsetzung mit Kindern und Jugendlichen fließen hier mit ein. Außerdem werden potentielle und bereits bestehende Kooperationspartner genannt. Die Bedarfsanalyse folgt keinen formalen Regeln. Sie stellt eine erste Einschätzung der Fachkräfte vor Ort dar und ist gewissermaßen die Eintrittskarte für die Teilnahme an EQIP.

Die Bedarfsanalyse ist Grundlage für die Auswahl eines/r passenden Berater/in. Diese wählen die Standorte selber aus. Unterstützend wirkt dabei die EQIP-Homepage, die in ihrer Datenbank eine Auswahl an Berater/innen listet, die entsprechende Referenzen vorweisen können und mit denen die AGJF und die Akademie der Jugendarbeit gute Erfahrungen gemacht haben. Die Entscheidung treffen dann die Beteiligten aus den Standorten selber.

2. Daran anschließend beginnt gemeinsam mit dem Berater/der Beraterin die Entwicklung und Durchführung von passgenauen

Qualifizierungen für die Fachkräfte. Hier trifft das Fachwissen der Fachkräfte vor Ort mit dem Expertenwissen der Berater/innen zusammen. Mit der Bedarfsanalyse als Grundlage werden im Beratungsprozess konkrete Konzepte für die Qualifizierung und für die anschließende Umsetzung gestrickt. Bereits bestehende Qualifizierungsmodule werden mit neu zu entwickelnden verbunden und umgesetzt. Manche Standorte brauchen einen Mix aus Training und Coaching, andere nutzen die Beratung als eine Form von Organisationsentwicklung für ihre Institution. Es entsteht vorab eine innerorganisatorische Grundlage, um die thematischen Probleme vor Ort mit eigenen Ressourcen bearbeiten zu können. Die Konkretisierung der Umsetzungsschritte ist in der Regel Teil der Qualifizierung. Sie muss also bereits vorher vorhanden sein! Gleichzeitig muss die Konkretisierung genügend Raum lassen für Partizipationsprozesse der Zielgruppe.

Die Qualifizierungen der einzelnen Modellstandorte in EQIP unterscheiden sich stark voneinander. Das zeigt, dass sie zu einer situationsadäquaten Lösung erwachsen – abseits von Schema F und vorgefertigten Konzepten, die sich scheinbar, aber nicht real auf jede Situation anwenden lassen.

3. Haben die Fachkräfte durch die Qualifizierung neue Handlungsmöglichkeiten erworben, folgt die Umsetzung: Es werden Aktionen für und mit Kindern und Jugendlichen entwickelt und durchgeführt. Besonderen Stellenwert hat hier, dass die Angebote partizipativ mit den Kindern und Jugendlichen entstehen. Der Sinn von Partizipation soll an dieser Stelle nicht eigens erläutert werden. Nur soviel: die Eröffnung realer Handlungsräume für Jungen und Mädchen wird als wesentliche Einflussgröße bei der Vermeidung rechtsextremistischer und fremdenfeindlicher Einstellungen gewertet. Durch die Mitgestaltungsmöglichkeiten in der Umsetzung sollen Prozesse initiiert werden, die für

Kinder und Jugendliche gestaltbar sind und in denen sie die Erfahrung von Selbstwirksamkeit machen. Dies ist auch bedeutend für das Handlungsfeld interkulturellen Lernens. Die Erfahrung gemeinsamen, wirksamen Handelns stärkt die individuelle sowie auch die gruppenbezogene Integrationsfähigkeit.

Auch dieser Schritt wird prozessbegleitend beraten. Dabei steht die Implementierung der Qualifizierungsinhalte in den Alltag der Fachkräfte ebenso im Mittelpunkt wie die Wirksamkeit der Aktion für Kinder und Jugendliche selbst.

Qualifizierung ist also keine solitäre Aktion, sondern wird als umfassender Prozess vom Bedarf bis hin zur Umsetzung aktiv gestaltet, damit die Inhalte auch tatsächlich in der Praxis ankommen: Qualifizierung wird nachweisbar effektiv und effizient.

Erste Ergebnisse

Dass das tatsächlich funktioniert, zeigt die Resonanz der Praktikerinnen und Praktiker. Diese wird derzeit im Rahmen einer eigenen Evaluation genau erhoben. Die bisherigen Ergebnisse sind sehr ermutigend. Dafür sind verschiedene Faktoren verantwortlich:

a) Anerkennung: Der nachdrückliche Schwerpunkt auf dem Alltag der Fachkräfte und den sich daraus ergebenden Bedarfen wird als Anerkennung der eigenen Arbeit interpretiert. Das schafft Motivation und Raum für Kreativität.

b) Externe Begleitung und Beratung: Von besonderer Bedeutung ist die externe Begleitung des Prozesses. Sie sichert den zielorientierten Ablauf und den Transfer der Inhalte in die Praxis der Einrichtung. Dass dabei die Qualität der Beratung und Begleitung stimmen muss, versteht sich von selbst.

c) Handlungssicherheit: Die Umsetzung von Inhalten in begleiteter Form geht weit über das sonst übliche Versuch-und-Irrtum-Schema hinaus. Die Erprobung findet zwar im Alltag statt, jedoch unter dem sichernden und korrigierenden Einfluss von Kolleg/innen und dem Berater/der Beraterin. Das fördert wiederum die Experimentierfreude und die Chance, nicht im Alltag zu „versinken“, sondern handlungssicher und kreativ zu bleiben.

Das Endergebnis unserer Evaluation werden wir nach Projektabschluss veröffentlichen. Schließlich sind wir sicher, dass wir einen Weg gefunden haben, der Qualifizierung passend macht. Bei aller Bescheidenheit.

Anmerkungen

- 1 Das Forschungsprojekt wird durchgeführt am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung in Bielefeld. Dabei wird jährlich eine repräsentative Gruppe Menschen aus der deutschen Bevölkerung befragt.
- 2 Projektnetzwerk „Living Equality“; Praktiker

der koordinierenden Amadeu Antonio Stiftung, der Bundesarbeitsgemeinschaft der RAA (Regionale Arbeitsstellen für interkulturelle Bildung, Jugendarbeit und Schule), des Zentrums Demokratische Kultur und des Landesverband der Sinti und Roma in Baden-Württemberg.

„Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“ – Das Syndrom Gruppenbezogene Menschen- feindlichkeit in Theorie und Praxis

Ich gehe davon aus, dass Sie in ihrer alltäglichen pädagogischen Arbeit häufig mit Vorurteilen und Diskriminierungen konfrontiert werden: „Ihre“ Jugendlichen beschimpfen sich und andere als „schwule Sau“, andere werden als „Kanaken“ oder „Penner“ titulierte und generell gelten vermeintlich Schwächere eh nur als „Opfer“. Man erwartet von Ihnen, dass Sie sowohl spontan intervenieren, als auch langfristige und nachhaltige Konzepte gegen Diskriminierung entwickeln. Aber wie können diese Konzepte konkret aussehen, was sollten sie enthalten und vor allem, wie kann das ein oder andere Vorgehen begründet werden?

Exakt in diesem Moment beschäftigt Sie aber eventuell noch etwas viel Dringenderes: Wieso sollten Sie in Ihrer kostbaren Zeit diesen Artikel überhaupt lesen? Und: Um was geht es denn jetzt konkret?

Dieser Artikel beschäftigt sich mit dem Ausmaß von Vorurteilen in der Gesellschaft, mit einem Versuch, Diskriminierung wissenschaftlich zu fassen und zu erklären und mit dem Übertrag dieser Erkenntnisse auf die pädagogische Praxis – also auf Ihren Beruf ^{1!} Sind Diskriminierung und Vorurteile gegenüber Minderheiten nur ein Randphänomen der Gesellschaft? Wieso hacken meine Jugendlichen auf vermeintlich Schwächeren herum und wie kann ich in meiner pädagogischen Praxis nachhaltig dagegen angehen? Wenn Sie Antwort auf diese und andere Fragen ² erhalten wollen, dann sind Sie hier richtig.

Wie im Untertitel bereits angedeutet, unternimmt vorliegender Artikel den Versuch, Theorie und Praxis sinnvoll zu verknüpfen.

Erfahrungsgemäß schreckt den ein oder anderen schon allein der Terminus „pädagogische Theorie“ ab – wieso also dieses Vorgehen? Im pädagogischen Alltag werden praktische Interventionen nur selten theoretisch begründet. Natürlich braucht es einen gesunden Menschenverstand und Einfühlungsvermögen, aber eine reine „Bauchpädagogik“ ist nur selten zielführend und tragfähig; im schlimmsten Fall sogar kontraproduktiv. Auf der anderen Seite ist es natürlich genauso wenig zielführend, hier den „Fachidioten“ heraushängen zu lassen, der mit pädagogisch wertvollen Begriffen nur so um sich schleudert und vergisst, dass Sie in Ihrer täglichen Arbeit mit Menschen und nicht nur mit Büchern und Begriffen zu tun haben. Der Artikel ist also durchaus ein Plädoyer für die Verknüpfung von (wertvollen und anwendbaren!) theoretischen Grundlagen mit der Praxis. Dies bleibt eine Gratwanderung und ich hoffe, Sie sehen mir den ein oder anderen Schwenk in Richtung zuviel Theorie oder zuviel unbegründeter Praxis nach. Wenn Sie bis hierher gelesen haben, werden Sie auch merken, dass ich – wie zum Beispiel in der Überschrift – ab und zu etwas provoziere: Ich stelle Daten und Fakten zur Verfügung, interpretiere diese jedoch auch subjektiv. Also seien Sie nicht mit allem einer Meinung, sondern betrachten Sie es eher als eine Diskussionsgrundlage, bzw. Denkanregung!

Zum Vorgehen: Gleich zu Beginn werden als Diskussionsgrundlage aktuelle Zahlen zu den (oftmals diskriminierenden) Einstellungen der Deutschen präsentiert und interpretiert. Im darauf folgenden Teil dreht sich alles um die

Theorie der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (kurz GMF). Woher kommt dieser Begriff, was bedeutet er überhaupt, welche Funktionen erfüllt die Abwertung von anderen und welche konkrete Gefahr geht von Vorurteilen aus? Ein kurzer Exkurs innerhalb dieses ersten Hauptteils geht auf eine Ursachentheorie zu GMF ein und identifiziert erste praktisch-pädagogische Anknüpfungspunkte.

Der nächste Abschnitt stellt in Form von drei Prinzipien Forderungen für die Arbeit gegen Diskriminierung auf, die ein pädagogisches Konzept in jedem Fall enthalten sollte. Dieses Kapitel kann folglich als eine Art Checkliste für mögliche Vorhaben dienen.

Im zweiten Teil werden dann ausgewählte – selbst erprobte und subjektiv für gut bewertete – Projekte für Interventions- und Präventionsprogramme vorgestellt, die den geforderten Kriterien entsprechen. Zum einen das Argumentationstraining gegen Stammtischparolen von HUFER, das Schülermultiplikatorenseminar sowie zwei Projekte auf der Makroebene, namentlich das Projekt mit Wirkung der Bertelsmann Stiftung und das Anerkennungsaudit der Amadeu Antonio Stiftung. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Punkte und eine kommentierte Literaturliste v. a. zu den vorgestellten Instrumenten runden den Artikel ab. Dieser Artikel soll Ihnen helfen! Er soll Ihnen hilfreiche Tipps für die Praxis vermitteln, soll Ihnen Ideen und Materialien gebündelt zur Verfügung stellen und bemüht sich daher, so anwendungsbezogen wie möglich zu sein.

„Es ist ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen“, oder: Wie es um den Zustand der Deutschen bestimmt ist.

Seit 2001 tätigt die Forschungsgruppe um WILHELM HEITMEYER repräsentative Umfragen zu den „Deutschen Zuständen“. Dabei

werden repräsentativ ausgewählte Teilnehmer nach ihrer Zustimmung bzw. Ablehnung zu vorgegebenen Statements befragt. Machen Sie mit mir das Experiment und raten Sie, wie viele Menschen bei folgenden Statements mit „stimme ich eher zu“ bzw. „stimme ich voll und ganz zu“ geantwortet haben (*Verdecken Sie mit Ihrer Hand oder einem Zettel einfach die jeweils folgende Zeile. Probieren Sie es wirklich. Bitte!*).

„Es leben zu viele Ausländer in Deutschland!“³

2004 stimmten fast 60% (59,8%) von über 2000 befragten Personen dieser Aussage zu!

„Juden haben zuviel Einfluss in Deutschland!“

Zustimmungsrate 21,5% im Jahr 2004.

„Muslimen sollte die Einwanderung nach Deutschland untersagt werden!“

Diese Frage impliziert ja, dass **alle** Muslime – gleich welcher Herkunft, egal aus welchen Gründen – generell die Einwanderung untersagt werden sollte! Hier stimmten im Jahr 2007 über knapp ein Viertel aller Befragten (29 %) zu.

„Es ist ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen!“

34,8% Zustimmung im Jahr 2005.

„Um Recht und Ordnung zu bewahren, sollte man härter gegen Außenseiter und Unruhestifter vorgehen!“

Law and Order? 80,1 % (!) stimmten dieser Aussage zu. Da stellt sich doch die Frage, wer in einer solchen Gesellschaft wohl definiert, wer die Außenseiter und Unruhestifter sind?

Um dieses Spielchen nicht zu überreizen, nur noch einige Zahlen, die aufhorchen lassen: 38,8 % der Befragten waren 2007 der Mei-

nung, dass „Bettelnde Obdachlose [...] aus den Fußgängerzonen entfernt werden [sollten]“. Neben Eva Hermann dachten 2004 weitere 29,3%, dass „Frauen [...] sich wieder mehr auf die Rolle der Ehefrau und Mutter besinnen [sollten]“.

Klar rassistische Ansichten hatten 2002 16,4%, indem sie der Aussage „Die Weißen sind zu Recht führend in der Welt“ zustimmten.

Ganz neu untersuchte HEITMEYER ab 2007 die Einstellungen bezüglich Arbeitsloser und stellte überraschendes fest: Über 60% (60,8%! – 2007) konnten der Aussage „Ich finde es empörend, wenn sich Langzeitarbeitslose auf Kosten der Gesellschaft ein bequemes Leben machen“ zustimmen.⁴

Und mal ganz ehrlich – jetzt nur Sie allein im stillen Kämmerlein: Bei wie vielen der obigen Aussagen verspüren auch Sie den „heimlichen Drang“ zuzustimmen? Man fühlt sich ja wirklich neben küssenden Schwulen unsicher, und wer sieht nicht lieber schöne Blumentöpfe als bettelnde, betrunkene „Penner“ in der Innenstadt? Sie erkennen die angekündigte Provokation und dennoch bleibt die Frage offen, ob „wir“ denn alle so vor Vorurteilen gefeit sind.

Zurück zum Thema: Was folgt aus diesen Zahlen? Vorurteile, Abwertung von vermeintlich Schwächeren und Diskriminierung von „anderen“ sind kein Randphänomen einiger weniger. Bei Zustimmungsraten von teilweise über 60% ist es falsch, gefährlich und illegitim, Diskriminierung zu einem „Unterschichtenproblem“ (vom arbeitslosen, jungen Mann aus dem Osten) herunterzuspielen. Diskriminierung und feindselige Einstellungen gegenüber Minderheiten sind überall. Sie sind – auch wenn dieser Ausdruck wie von einem Politiker klingen mag – „in der Mitte der Gesellschaft“ angekommen (bzw. nie weg gewesen). Übertreibe ich hier? Nehmen Sie sich 30 Sekunden Zeit und reflektieren Sie über Ihre eigenen (beruflichen) Erfahrungen.

Wie oft haben Sie von „Ihren“ Jugendlichen

„Du schwule Sau“, „Du Jude“, „Du Kanake“ etc. gehört (auch wenn es natürlich nur „im Spaß“ gesagt wurde)?

Wie oft mussten Sie etwa über das Rollenverständnis (Mann/Frau) diskutieren oder es in ihren eigenen Beziehungen immer wieder neu überdenken?

Gehen Sie doch morgen mal zu Ihren Jugendlichen, Bekannten oder Freunden, nehmen Sie einen der obigen Sätze und lassen Sie ihn kommentieren (zustimmen/ablehnen).

Die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)

Der Hintergrund

Der Begriff „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)“ stammt aus der Soziologie und wurde von WILHELM HEITMEYER von der Uni Bielefeld geprägt. Sein wissenschaftliches Projekt in Bezug auf die GMF besteht grob aus folgenden Bestandteilen:

1. einer jährlichen repräsentativen Erhebung der Einstellungen der Deutschen gegenüber bestimmten sozialen Gruppen (erscheint jährlich in „Deutsche Zustände“⁵). Konkret bedeutet das die Erhebung der Zustimmungs- und Ablehnungsraten zu den Statements, die oben teilweise vorgestellt wurden.
2. einer Ursachenfindung (psychologisch wie soziologisch) für Diskriminierungen und
3. wünschenswerten, bzw. erforderlichen Konsequenzen, um GMF zu begegnen.

Wie Sie sehen, scheint auch Herr HEITMEYER ein Interesse an der Verknüpfung von Theorie und Praxis zu haben.

Ziele seiner Bemühungen sind zum einen, das Ausmaß und die Entwicklung von GMF zu zeigen; deshalb ist das Projekt auch auf zehn Jahre angelegt. Zum zweiten zielen die Forschungsarbeiten auch auf eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit und auf die Initiierung praktischer Projekte ab. Und damit

wäre der Bogen zur Praxis, der in dieser Zeitschrift ja ein zentraler Stellenwert zukommt, gespannt.

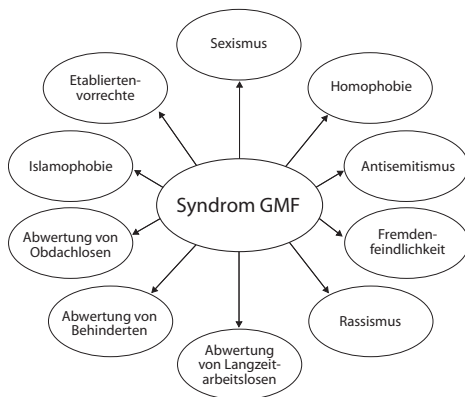
„Gruppenbezogene ... was?“ – Ein komplizierter Begriff, der trotzdem ganz gut passt.

Die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezeichnet ein Feindschaftsverhältnis zu spezifischen Gruppen; also **kein** individuelles Verhältnis. Konkret bedeutet dies: Die Diskriminierung kann sich zwar sehr wohl gegen Individuen richten – dann aber als Mitglied einer bestimmten Gruppe. Das heißt, ich verachte einen Menschen nicht als Individuum, sondern weil ich ihn einer bestimmten unliebsamen Gruppe („ein Schwuler“, „ein Neger“, „ein Penner“) zuordne. Das „Syndrom“ GMF impliziert zweierlei: Ein Syndrom bezeichnet zunächst medizinisch, dass gleichzeitige Vorliegen verschiedener Merkmale bzw. Symptome. GMF besteht nach HEITMEYER aus zehn unterschiedlichen Bestandteilen, bzw. Symptomen (vgl. Schaubild rechts oben).

Die meisten dieser Bestandteile erklären sich von selbst, bzw. können den eingangs zitierten Statements zugeordnet werden. Einige ausgewählte Komponenten der GMF verlangen dennoch nach einer kurzen Erläuterung: *Sexismus*: Hier geht es um die vermeintliche „Überlegenheit des Mannes und fixierter Rollenzuweisungen an die Frau“. Im Gegensatz zu den anderen Komponenten, geht es hier nicht um die vermeintliche Ungleichwertigkeit einer Minderheit, sondern einer Mehrheitsgruppe in der Gesellschaft.

Rassismus und Fremdenfeindlichkeit: Während Rassismus auf die vermeintlich „natürliche“, d.h. vor allem biologische Höherwertigkeit der Eigengruppe abzielt, ist mit Fremdenfeindlichkeit, die als „bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz und materielle Konkurrenz um knappe Ressourcen“ gemeint.

Etabliertenvorrechte: Da dieser Begriff (auch in meinen Seminaren) immer wieder Verwir-



rung auslöst, hier die Definition HEITMEYERS: „Etabliertenvorrechte beziehen sich auf Alt-eingesessene, gleich welcher Herkunft, die eine Vorrangstellung beanspruchen [und] anderen die gleiche Rechte vorenthalten möchten [...]“.

Abwertung von Langzeitarbeitslosen: Erst seit 2007 misst HEITMEYER auch die Abwertung von Langzeitarbeitslosen. Diese würden laut der Studie „unter dem Gesichtspunkt mangelnder Nützlichkeit sozial abgewertet“.⁷

Zurück zum „Syndrom“: All diese Bestandteile treten nur in den allerseltensten Fällen einzeln auf. Das heißt, wenn ein Mensch z.B. fremdenfeindliche Einstellungen besitzt, so ist er nicht selten gleichzeitig rassistisch, homophob und/oder antisemitisch. Das mag zwar banal klingen, bedeutet für die pädagogische Praxis aber, dass allzu spezifische Programme (etwa eine Kampagne zu mehr Toleranz gegenüber Behinderten) nicht unbedingt der idealste Weg sein könnten. Vielmehr müsste man sich des ganzen Syndroms annehmen. Natürlich sind auch betroffene Gruppen selbst nicht automatisch vor GMF gefeit. Man denke nur an antisemitische Muslime, an homophobe Obdachlose oder rassistische Behinderte.

Der gemeinsame Kern all dieser Elemente ist die „Ideologie der Ungleichwertigkeit“. Dieser Begriff mag beim ersten Lesen etwas befremdlich anmuten; deshalb ein genauerer

Blick darauf: Zunächst einmal darf Ungleichwertigkeit keinesfalls mit Ungleichheit verwechselt oder gleichgesetzt werden. Biologische (etwa Hautfarbe), soziale (etwa materieller Wohlstand) oder körperliche Ungleichheit ist gesellschaftlich normal, legitim, unproblematisch und vor allem vorhanden! Ungleichwertigkeit hingegen fügt eine (zumeist negative) Wertungskomponente im Sinne einer Abwertung der „Anderen“ hinzu. Die faktisch vorhandene und gewöhnliche Ungleichheit (etwa die Hautfarbe eines Menschen) wird per Vorurteil ideologisiert (Schwarze sind minderwertiger) und damit zur Ungleichwertigkeit. Das Vorurteil wird dadurch wiederum bestärkt und eine Abwertung „des anderen“ wird legitimiert. Ein Teufelskreis entsteht: Aus empfundener oder ausgeübter Ungleichwertigkeit resultiert weitere Ungleichwertigkeit!

Dennoch gilt: Sollten die Thesen bis hierhin richtig sein, so ist die Ungleichwertigkeit, und damit GMF, ganz klar konstruiert. Dies bedeutet allerdings auch, dass sie (z.B. durch pädagogische Arbeit) wieder dekonstruiert werden kann.

„... und wozu das alles?“ –

Funktionen von Diskriminierung

Nach diesem Theorieinput eine kleine Verschnaufpause. Wir haben jetzt die Definition und die Bestandteile gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit kennen gelernt und der Begriff nimmt langsam Kontur an. Aber eine Frage ist dennoch offen: Was bringt denn Diskriminierung? Wieso gibt es GMF überhaupt? Hier gibt es zahlreiche Theorien: von Triebtheorien (FREUD/LORENZ) über Frustrations-Aggressionstheorien (etwa DOLLARD) zu den Lerntheorien (SKINNER/BANDURA) bis hin zu rein philosophischen Ansätzen (ARISTOTELES, HOBBS)⁸. Diese auch nur im Ansatz zu behandeln, würde den Rahmen des Artikels und sicherlich auch Ihrer Geduld sprengen. Deshalb an dieser Stelle ein etwas allgemeiner pädagogischer Erklärungsversuch:

Für eine (mögliche) pädagogische Intervention ist es wichtig, die Sehnsüchte, Funktionen und Bedürfnisse, die hinter GMF stecken, zu identifizieren und ernst zu nehmen. Eine pauschale Verurteilung („Die sind doch alle dämlich“ oder „Mit Nazis arbeite ich grundsätzlich nicht!“) führt in eine pädagogische Sackgasse.

Die Funktion der beschriebenen Ungleichwertigkeitsideologie besteht in der Abwertung anderer zur eigenen Aufwertung (das so genannte „Nach-unten-treten“): GMF legitimiert die ungleiche Behandlung von Outgroups und die Bevorzugung der Ingroup. Vorurteile dienen als Rechtfertigung zur Aufrechterhaltung einer (vermeintlichen) sozialen Hierarchie zwischen Gruppen. Eine gefühlte Gleichwertigkeit innerhalb der Gesellschaft wird oft durch Abwertung von (auch) Schwächeren/Minderheiten hergestellt. Dies erklärt auch den hohen Prozentsatz von GMF innerhalb selbst betroffener „Opfergruppen“ (s. o.). Die Ursache für GMF ist also eine Suche nach Anerkennung.

Exkurs: Die Desintegrationstheorie

Diesen Aspekt vertiefend und für alle, die jetzt schon konkretere pädagogische Angriffspunkte identifizieren wollen, ist die Desintegrationstheorie nach HEITMEYER und ANHUT hilfreich⁹. Diese Theorie behauptet (recht mathematisch), dass es umso wahrscheinlicher zu GMF kommt, umso negativer die individuelle „Annerkennungsbilanz“¹⁰ ausfällt. Diese Bilanz errechnet sich aus der Summe der drei folgenden Integrationsbereiche (mit kurzer Erläuterung):

1. individuelle-funktionale Systemintegration: Integration auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt; individuelle und subjektive Beurteilung und Wahrnehmung (!) des eigenen Status (positionale Anerkennung)
2. kommunikativer-interaktiver Integrationsbereich: politische Partizipation; Aus-

handlung und Zuweisung von Werten und Normen (Gerechtigkeit, Solidarität), Partizipationsmöglichkeit (!), sowie die Kommunikations- und Ausdrucksfähigkeit, die eigenen Interessen überhaupt zu artikulieren (Stichwort Sprachbarriere)

3. kulturell-expressive Integration: Mitgliedschaft in Gemeinschaften (Vereine, Peer-groups, Szenen); emotionale Anerkennung in allen Lebensbereichen; objektive/subjektive Teilnahmemöglichkeit am gesellschaftlichen Leben

Je negativer die Summe aus diesen drei Bereichen also ist – z. B. ein arbeitsloser Migrant (ohne Wahlrecht) mit Familienproblemen –, desto eher kommt es zu einer GMF zur eigenen Aufwertung durch Abwertung vermeintlich Schwächerer (z. B. Homosexuelle, Behinderte).

Wieso das alles? Die Desintegrationstheorie hilft, pädagogische bzw. politische Angriffspunkte zur Vermeidung von GMF zu finden. Eine Konsequenz wäre also, den betroffenen Menschen eine positive Anerkennungsbilanz, Partizipation und Kompetenzerleben zu ermöglichen (vgl. unten).

„Was ist daran schlimm, wenn ein paar Menschen Ausländer dämlich finden?“ – Die Gefahr, GMF zu akzeptieren

Wie eingangs schon erwähnt, ist GMF kein Randphänomen der Gesellschaft. Gefährdete Gruppen sind nach HEITMEYER zwar sozial schwache mit wenig interkulturellen Kontakten¹¹; Bildung, Alter oder Empathiefähigkeit seien aber kein Kriterium. Zurück zur wiederum provokativen Eingangsfrage: Worin liegt denn die Gefährlichkeit von GMF? Es lassen sich verschiedene aufeinander folgende Stufen vom individuellen Vorurteil bis hin zur kollektiven Gewalt identifizieren¹². Diese reichen von Missachtung („die ignorier ich“), Verachtung („die hass ich“), Diskriminierung („denen will ich aktiv schaden“) über Unter-

drückung („die dürfen das nicht“) bis hin zu Gewalt („die bekämpf ich“) und Vernichtung (bei Adorno ist dies etwa der Holocaust).

Genau in diesem Aufeinanderbauen der einzelnen Stufen liegt die potentielle Gefährlichkeit von vermeintlich harmlosen Einstellungen und Vorurteilen: Extremistische Kräfte, wie z. B. die NPD, aber auch Demagogen jeglicher Couleur können die latent vorhandene Abneigung instrumentalisieren und eine jeweils höhere Stufe bis hin zur Gewalt „aktivieren“¹³.

Drei Prinzipien für die pädagogische Arbeit gegen GMF

Wenn aber GMF nicht anthropologisch a priori vorhanden ist, nicht triebhaft ist und es sich dabei nicht um eine individuelle Pathologie, sondern vielmehr um eine (gemeinsam konstruierte) subjektive Wahrnehmung handelt, dann muss der pädagogische Rückschluss sein, dass neue Erfahrungen und Wahrnehmungen ermöglicht werden. Erfahrungen von eigener Kompetenz, von Gleichwertigkeit, von demokratischer Mitbestimmung und Anerkennung. Dazu sollte jedes pädagogische Programm drei Prinzipien beachten:

1. Das Prinzip der funktionalen Äquivalenzen: Überheblich-moralische Appelle werden Vorurteile nicht aus dem Weg räumen können. Erst wenn wir die Bedürfnisse, Funktionen und Sehnsüchte, die **hinter** GMF stecken, akzeptieren und sie – funktional äquivalent – befriedigen, kann Diskriminierungen Paroli geboten werden. Beispielsweise ist das Prinzip „funktional äquivalent“ dann erfüllt, wenn die Jugendlichen Anerkennung nicht durch Diskriminierung anderer erfahren, sondern durch etwas, was sie besonders gut können. Ziel ist also die Etablierung partizipativer Module, die ein echtes Kompetenzerleben ermöglichen. Dabei ist es wichtig, auf

die individuellen Unterschiede einzugehen. Anknüpfungspunkt für das Kompetenzerleben müssen in diesem Fall die schon vorhandenen Fähigkeiten und Ressourcen der Jugendlichen sein. Neudeutsch nennt man dies „Empowerment“.

2. Das Prinzip der Lebenskompetenzen: Empowerment bestärkt die „Life-skills“! Ein pädagogisches Programm muss immer auf die Vergrößerung der so genannten Lebenskompetenzen abzielen. Natürlich können diese nicht einfach „eingetrichtert“ werden; zudem besteht bei vielen Programmen die Gefahr, dass man die Ziele aus den Augen verliert oder gar nicht so recht benennen kann. Zur Orientierung, welche Kompetenzen ein anvisiertes pädagogisches Programm überhaupt erfüllt, bzw. erfüllen soll, kann die folgende Aufzählung herangezogen werden.

Lebenskompetenzen sind:

- ▶ Selbstwahrnehmung/Selbstkenntnis
- ▶ Empathie
- ▶ kreatives und kritisches Denken
- ▶ Entscheidungs- und Problemlösefähigkeit
- ▶ Gefühls- und Stressbewältigung
- ▶ Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit

Das Prinzip Kohärenz: Ein pädagogisches Programm ist dann erfolgreich, wenn es den Beteiligten ein Kohärenzgefühl vermittelt. Ziel sollte es sein, bei den Jugendlichen ein (Selbst-)Vertrauen zu entwickeln, (a) dass die Anforderungen in ihrem Leben erklärbar sind („Wer bin ich und was will ich überhaupt?“), (b) dass (eigene) Ressourcen zur Verfügung stehen, diese Anforderungen zu meistern, und (c) dass diese Anforderungen nicht negativ als Stress, sondern positiv als Herausforderung angesehen werden. Das Kohärenzgefühl ist also ein Gefühl von Verstehbarkeit, von Handhabbarkeit und ein Gefühl von Sinnhaftigkeit bzw. Bedeutsamkeit. Damit keine Missverständnisse entstehen: Es geht nicht

um Vermeidung von Anstrengung und Stress – die Jugendlichen befinden sich oft genug in sehr schwierigen Lagen –, sondern um eine positive Wahrnehmungsveränderung, dass diese Anforderungen selbst gemeistert werden können.

„... was tun?“ – Der Praxisteil

Müsste man die Gegenstrategien (und somit die pädagogische Handlungsanweisungen) jetzt in einem Satz zusammenfassen, so würde dieser lauten: Durch die Erfahrung von Gleichwertigkeit und Anerkennung kann GMF erfolgreich bekämpft werden. Diese Erfahrung zu ermöglichen¹⁴, muss die erste Aufgabe eines jeden pädagogischen Handelns sein. Wie dies konkret aussehen kann, ist Bestandteil des nun folgenden Praxisteils:

Zu unterscheiden sind sekundäre/tertiäre Präventionsansätze, die ich hier unter dem Kapitel Interventionsstrategien summieren will, sowie primäre Präventionsansätze, die vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit relevant sind. Wie schon erwähnt, werden hier lediglich einige ausgewählte – praxiserprobte – Instrumente vorgestellt, um Anregungen zum weiteren Arbeiten zu liefern. Meist handelt es sich dabei um Projekte innerhalb eines festen Rahmens, sind also für Teile der offenen Jugendarbeit (z. B. in Jugendcafés) entsprechend abzuwandeln, bzw. dienen als Anregung z. B. für Schul-/Vereinsprojekte.

Interventionsstrategien – Hufers „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“

Als ein fest etabliertes, mehrfach erprobtes und hervorragend dokumentiertes Interventionsinstrument zur Stärkung der Zivilcourage hat sich KLAUS-PETER HUFERS „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“ bewährt. HUFERS „Materialien und Anleitungen für Bildungsarbeit und Selbstlernen“¹⁵ sowie sein „Argumente am Stammtisch“-Buch¹⁶ be-

stechen durch einen hervorragenden Service: In Form von Theorieinputs (v. a. Theorie der kognitiven Distanz nach FESTINGER¹⁷), Hintergrundmaterial (Wie funktioniert politische Demagogie, Contra-Argumente gegen GMF), konkreten Übungen und Rollenspielen sowie kritischen (Eigen-)Reflexionen (Was will/ kann ich überhaupt erreichen?) behandelt HUFER ein ganzes Spektrum GMF-relevanter Inhalte und liefert pädagogisch durchdachte und reflektierte Methoden(-bausteine) für die Praxis. Ein kleines Manko: Als Zielgruppe dieses Instruments lässt sich bei HUFER eher die Erwachsenenbildung identifizieren: Viele kleine Methoden oder Module lassen sich aber leicht auf die Jugendarbeit übertragen.

Primäre Prävention – Das Schülermultiplikatorensseminar: „Auf der Suche nach ...“

Das aus dem Bundesmodellprojekt „Mobile Drogenprävention“ (1990–1993) hervorgegangene Konzept des Schülermultiplikatorensseminars (SMS) zielt – wegen ihrer herausragender Rolle in dieser Zeit – auf die jugendlichen „Peer Leader“ als Multiplikatoren.

Innerhalb ihrer Gleichaltrigengruppe (Peer-group) sind die „Peer Leader“ diejenigen, welche die Regeln, Einstellungen und Tätigkeiten der Gruppe bestimmen, aber zeitgleich auch die Möglichkeit haben, gezielt zu intervenieren, bzw. Hilfe zu holen, ohne gleich als „Petze“/„Streber“ oder Schwächling dazustehen.

Ziel des Seminars ist es (entsprechend den postulierten Prinzipien), die Teilnehmer zu einer Reflexion des eigenen Verhalten zu bewegen, sie eigene Stärken und Fähigkeiten kennen lernen zu lassen, ihre Persönlichkeit zu stärken, aber auch Erlebnis- und Genussfähigkeit zu vermitteln. Außerdem zielt es konkret auf die Verbesserung der Beziehungs- und Konfliktfähigkeit ab und bereitet die Jugendlichen auf ihre Multiplikatoren- und „Helfer“-Funktion vor. Auch wenn das Modell

ursprünglich zur Suchtprävention entwickelt wurde, kann es jetzt durch den Übertrag auf den Themenkomplex „Gewalt und Vorurteile“ ideal für alle GMF-relevanten Inhalte eingesetzt werden.¹⁸

In dem idealtypischen dreitägigen Verlauf¹⁹ wird an den ersten beiden Tagen das so genannte Tankmodell erarbeitet. Dieses macht Ursachen, Funktionen und Entstehung von Gewalt / Sucht / Diskriminierung altersadäquat deutlich: So wie ein Auto Benzin braucht, brauchen wir Menschen positive Gefühle (Liebe, Vertrauen, Respekt, Spaß, Spannung, Entspannung, etc.), um zu funktionieren. Diese positiven Gefühle holen wir uns (wie das Auto) an unseren „Tankstellen“, das sind in diesem Fall etwa Freunde, Familie, Musik, Haustiere, Hobbys etc. (nicht zu verwechseln mit Tankinhalten!) Sind diese Tankstellen verstopft oder gar nicht wahrnehmbar, setzen wir Menschen uns einen Pfropfen in Form von Gewalt, Sucht oder Diskriminierung auf unseren Tank. Zwar erfüllt auch dieser Pfropfen erstmal bestimmte Bedürfnisse (z.B. kriege ich auch Aufmerksamkeit und Respekt, wenn ich andere bedrohe), die „echte“ Tankfüllung leert sich aber und bald ist man in einer unglücklichen Spirale gefangen.

Im Laufe dieser ersten beiden Tage gibt es zusätzlich viele – sehr gut beschriebene – Spiele und Übungen (Alternativen zu Gewalt/Diskriminierung von Massage bis Kämpfe) sowie ein eigenes selbst organisiertes Fest (Mitbestimmung, Selbstverantwortung, Kompetenzerfahrungen). Funktionale Äquivalenzen sind also gegeben²⁰.

Der dritte Tag steht komplett dem praktischen Erproben von Hilfe in Form von Rollenspielen und dem Vorbereiten auf die Multiplikatorenrolle (≠ Hilfspolizisten) zur Verfügung.

Der organisatorische Rahmen ist zudem so, dass meist zwei Schulen, bzw. heterogene Gruppen durchmischt (20 Jugendliche; 10 männl./10 weibl.) an dem Seminar teilnehmen

und sich folglich die Gruppendynamik als ein zentrales Element (inkl. Konflikte und Konfliktlösung) durch die Tage zieht.

Die Vorteile eines solchen festen Seminars können z. B. sein, dass sich die kommunal verankerte Jugendarbeit besser mit Schulen vernetzt, als Dienstleister auftritt und sich somit für neue Projekte und Zielgruppen empfiehlt. Andererseits kommen auch Gruppen mit der mobilen/offenen Jugendarbeit in Kontakt. Ich habe selbst viele Jahre lang sehr (!) gute Erfahrungen mit den (Langzeit-)Wirkungen dieses Projekts gemacht. (Details finden Sie in den Literarurangaben.)

Das Projekt „mit Wirkung!“

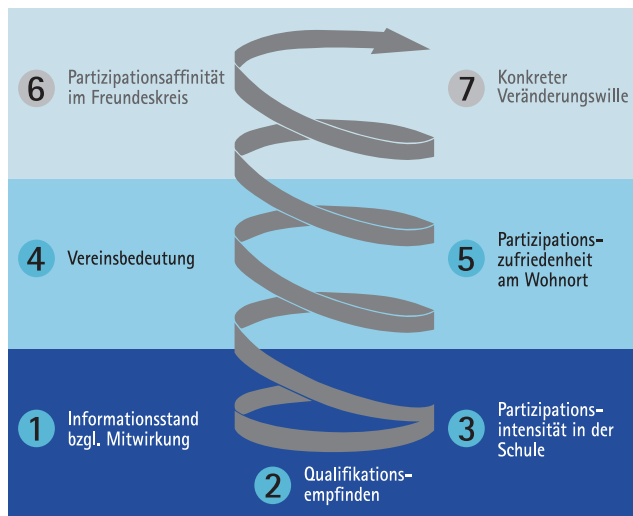
Das Projekt Mitwirkung der Bertelsmann Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, die Mitsprachemöglichkeiten und – rechte von Jugendlichen in Kommunen zu stärken. Setzt

das SMS auf der Mikroebene an, so zielt das Bertelsmann Projekt auf die Makroebene (kommunale Strukturen der Jugendarbeit) ab. In einer Vorab-Studie über die Mitspracherechte Jugendlicher hat sich gezeigt, dass sich die Jugendlichen innerhalb ihrer Familienstrukturen relativ zufrieden mit ihren Partizipationsmöglichkeiten zeigen. Im Schulbereich scheint es schon weniger zufrieden stellende Möglichkeiten der Anhörung und Mitgestaltung zu geben. Am schlechtesten aber schneiden die (wahrgenommenen) Beteiligungsmöglichkeiten im kommunalen Bereich ab²¹. Dieser Fakt wird verstärkt durch die Tatsache, dass sich laut dieser Studie knapp 80% mehr Mitsprachemöglichkeit wünschen, bzw. bereit sind, an der Gestaltung im kommunalen Umfeld mitzuwirken. Daraufhin entwickelte die Stiftung die so genannte „Partizipationsspirale“ mit konkreten

Forderungen, aber auch Handlungsanleitungen für mehr kommunale Partizipation von Jugendlichen. „mit Wirkung!“ versteht sich nun als eine Art Serviceplattform für interessierte Kommunen. Auf der Homepage www.mitwirkung.net findet sich zahlreiches Material, wie Handlungsempfehlungen, Selbst- und Fremdevaluationen, best-practice-Beispiele sowie Checklisten für bestimmte Vorhaben. Es finden sich Downloads und Publikationen zu erwähnten Punkten, sofort einsatzbereite Evaluationstools, Praxistipps für die Öffentlichkeitsarbeit von Kinder- und Jugendlichenbeteiligung, etc.; alle mit dem Ziel, die Mitsprachemöglichkeiten und -rechte von Jugend-

Partizipationsspirale

Partizipationsintensivierung



Quelle: Bertelsmann Stiftung

Bertelsmann Stiftung

lichen innerhalb kommunaler Strukturen zu stärken.²²

Das Anerkennungsaudit der Amadeu Antonio Stiftung

„Das Audit ist ein Instrument, mit dem die Teilnehmer feststellen können, wieviel Gleichwertigkeit (oder Ungleichwertigkeit) sie in ihrem Alltag erleben und wo welche Veränderungen wünschenswert und notwendig sind.“²³

Das Highlight zum Schluss: Passend zum Thema des Artikels, verwendbar in engen und losen Strukturen, demokratisch, partizipativ und vor allem wirkungsvoll: Das Anerkennungsaudit. Obwohl der Begriff Audit sich zuerst einmal nach Business- und Wirtschaftsstrukturen anhört, kommt Audit von lateinisch *audire*, was nichts anderes als hören oder zuhören bedeutet. Mit dem Audit soll eine „Kultur der Vergewisserung und [der] Rückmeldung“²⁴ erreicht werden. Ziel ist es, zu untersuchen, ob Jugendliche Anerkennung und Gleichwertigkeit erfahren können und sie diese folglich auch weitergeben. Das Audit ist zeitgleich Instrument (etwa zur Evaluation), aber auch Methode, um Gleichwertigkeit erfahren zu können.

Untersuchungsgegenstand kann dabei der Zustand eines Teils, bzw. die gesamte Jugendarbeit sein. Der Rahmen ist relativ frei wählbar: So kann die gesamte Jugendarbeit im Landkreis, innerhalb einer Kommune oder in einem Jugendzentrum unter die Lupe genommen werden; denkbar ist aber auch der Fokus auf ein spezifisches Projekt. Es geht nicht um Kritik, es findet keine Schuldzuweisung statt, sondern die Ergebnisse des Audits dienen als Diskussionsgrundlage, um gemeinsame Ziele zu finden und zu erfüllen. Das Konzept der Amadeu Antonio Stiftung kann dank eines hervorragenden Materialteils inkl. Theorie-Input zu GMF, Gleichwertigkeitsspielen, weiterführenden Infos und vor allem einer detaillierten und strukturierten Anleitung für das

Audit selbst, in vielfältigen Umgebungen eingesetzt werden. Am Ende des Audits, das als Steuerungs- und Evaluationsinstrument fungiert, steht die Antwort auf die Fragen: „Was läuft innerhalb des untersuchten Bereichs (z.B. bei unserer Jugendarbeit) gut?“ „Wohin wollen wir?“ „Wie gehen wir das konkret an?“ Der „Clou“ an der Sache ist, dass die Veränderungen selbst, aus der Mitte, herbeigeführt werden, und dass dies demokratisch und partizipativ geschieht. Demokratie muss erfahrbar sein, sie ist nicht rein kognitiv erlernbar. Deshalb ist das Audit auch kein Planspiel, sondern es wird demokratisch und nachhaltig ein Teil einer gemeinsamen Zukunft entwickelt. Zum konkreten Ablauf: Anhand sechs verschiedener Gleichwertigkeitleitbilder²⁵ mit je vier bis sechs erläuternden Kriterien und konkreten Nachweisbeispielen werden systematisch für die Jugendarbeit relevante Themengebiete evaluiert. Im Laufe des Auditverfahrens wird erstens (1) der IST-Stand erfassbar und messbar gemacht (Bewusstseinsbildung), zweitens (2) werden Handlungsfelder für notwendige positive Veränderungen identifiziert und gemeinsame Ziele vereinbart. In einem dritten Schritt (3) werden Maßnahmen entwickelt und umgesetzt, welche nach einiger Zeit (4) überprüft, bewertet und ggf. verändert werden.

„[Das] Audit-Verfahren folgt dabei einer kreisförmigen Logik, bei der sich nach einem Durchlauf alle Schritte ab dem zweiten Schritt immer wieder wiederholen. Durch dieses Verfahren wird die Reflexion von Erkenntnissen vorauslaufender Schritte gesichert, und es lässt sich über einen längeren Zeitraum ein Entwicklungsprozess zielbewusst verfolgen.“²⁶

Ich selbst habe sehr gute Erfahrung mit dem Audit der Amadeu Antonio Stiftung gemacht und kann es nur weiterempfehlen. Besonders fruchtbar ist es, da im Idealfall mehrere Parteien (betroffene Jugendliche, Vereine, Schulen, kommunale Entscheidungsträger, Polizei, Jugendarbeit etc.) an einem Tisch sitzen und

oft erstmals die Gelegenheit haben, ihre Wahrnehmungen und Sichtweisen strukturiert (ohne ziellose, frustrierende Diskussionen) auszutauschen. Der Prozess ist nachhaltig gestaltet und der Aufwand dafür bewegt sich noch in einem vertretbaren Rahmen.

Schluss

Was folgt aus dem Artikel? Was sollte meiner Meinung nach bei Ihnen angekommen sein?

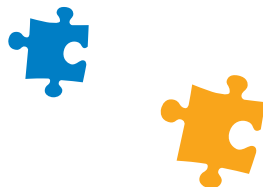
1. Vorurteile, Diskriminierungen und Abwertung von Minderheiten sind **kein** gesellschaftliches Randphänomen.
2. Die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezieht sich auf Individuen als TEIL einer Minderheitengruppe.
3. GMF ist ein Syndrom, welches aus zehn unterschiedlichen Komponenten besteht. Diese treten selten alleine auf, weshalb eine pädagogische Intervention auch bei den Ursachen und nicht bei den Symptomen ansetzen sollte.
4. GMF basiert auf der Ideologie der Ungleichwertigkeit. Die Funktion dieser Ungleichwertigkeitsideologie besteht in der Abwertung anderer zur eigenen Aufwertung.

5. Mit Hilfe der Desintegrationstheorie und deren drei Integrationsbereichen lassen sich adäquate pädagogische „Angriffspunkte“ identifizieren.

6. Vorurteile müssen bekämpft werden, damit die latent vorhandene Abneigung nicht durch andere (z.B. extremistische Parteien) instrumentalisiert wird und höhere „Gewaltstufen“ aktiviert werden.

7. Jedes pädagogische Programm sollte das Prinzip der funktionalen Äquivalenzen, das Prinzip der Lebenskompetenzen, sowie das Kohärenzprinzip beachten.

8. Programme, die diese Kriterien erfüllen, sind etwa das Argumentationstraining gegen Stammtischparolen von Hufer, das Schülermultiplikatorenseminar sowie das Projekt mitWirkung der Bertelsmann Stiftung. Als besonders nachhaltig hat sich das Anerkennungsaudit der Amadeu Antonio Stiftung erwiesen.



Kommentierte Literatúrauswahl

Wissenschaftliche Herangehensweise an GMF: **Heitmeyer, Wilhelm (2002-2009)**: Deutsche Zustände Folge 1-7.

Das Anerkennungsaudit, die Multikultiübung und einführende Infos zu GMF von der Amadeu Antonio Stiftung: **Amadeu Antonio Stiftung (2006)**: Was tun gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit? http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/broschuere_gmf_2.pdf, auch als Heft bestellbar (5 € plus Porto).

Stammtisch-Methoden: **Hufer, Klaus-Peter (2002)**: Argumentationstraining gegen Stammtischparolen

Hufer, Klaus-Peter (2006): Argumente am Stammtisch, zu beziehen über www.bpb.de oder den Wochenschau-Verlag.

Bertelsmann Instrumente:

etwa: **Bertelsmann Stiftung**: Mehr Partizipation wagen alles einzusehen, zu bestellen unter www.mitwirkung.net.

Schülermultiplikatorenseminar:

Proissl, Eva / Waibel, Ulrich: „Auf der Suche nach...“ Das Schülermultiplikatorenseminar gegen Gebühr von 2,50 € zu bestellen unter <http://www.lzg-rlp.de/lzg-shop/html/suchtpraevention.html>.

Anmerkungen

- 1 Ich gehe davon aus, dass Sie, lieber Leser, in irgendeiner Form in der „Jugendarbeit“ tätig sind. Wenn nicht, übertragen Sie diesen Artikel gern auf Ihren jeweiligen Bereich!
- 2 Z.B. wie groß der Anteil derer ist, die der Artikelüberschrift zustimmen. Für ganz Ungeduldige empfiehlt sich auch ein Blick auf das zusammenfassende Schlusskapitel.
- 3 Alle Aussagen wurden textgetreu aus der Studie übernommen!
- 4 Alle Zahlen (und weitere Ergebnisse) aus **Heitmeyer, Wilhelm (2008)**: 26–30 sowie frühere Ausgaben.
- 5 **Heitmeyer (2002-2009)**: Deutsche Zustände Folge 1–7.
- 6 Nach **Heitmeyer (2008)**: 21.
- 7 Alle Zitate und Erklärungen aus **Heitmeyer (2008)**: 19f.
- 8 Eine Auswahl vgl. **Hufer (2002)**: 68f.
- 9 Vgl. **Amadeu Antonio Stiftung (2006)**: 8.
- 10 Entspricht der subjektiver, bzw. der objektiv empfundenen Ungleichwertigkeit.
- 11 Ein weiterer pädagogischer Angriffspunkt.
- 12 Etwa: **Hufer (2006)**: 56-61.
- 13 Zur Funktionsweise politischer Demagogie und Strategien extremistischer Gruppen und Parteien vgl. **Hufer (2006)**: S. 62f.
- 14 Und das geht meiner Meinung nach nur durch demokratische, d.h. mitbestimmende/ partizipative Instrumente.
- 15 **Hufer (2002)**
- 16 **Hufer (2006)**
- 17 Die Theorie in Kürze: „Parolenverkünder“ versuchen aktiv Situationen und Informationen zu vermeiden, die möglicherweise ihre kognitive Dissonanz (= einer der eigenen Erkenntnis widersprechende Nachricht oder Argumentation) erhöhen könnten; sie suchen folglich konsequent nach Informationen, die mit der eigenen Haltung oder Meinung konsistent sind. Vgl. **Hufer (2006)**: 83-87.
- 18 Man sieht also, dass durch entsprechende Programme sogar noch mehr als GMF angegangen werden kann.
- 19 Denkbar sind aber auch 90 Minuten-Module an Schulen, Spiele in der offenen Jugendarbeit, Häppchen bei Ferienfreizeitprogrammen, etc.!
- 20 Auch erlebnispädagogische Elemente (wie „Kick“ durch Abseilen anstatt durch Drogen/Gewalt) spielen eine Rolle.
- 21 Die Wahrnehmung von politisch Verantwortlichen unterschied sich hier interessanterweise extrem!
- 22 Details nach www.mitwirkung.net.
- 23 Nach <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/aktuelles/archiv/november-dezember-2007/gleichwertigkeit/> [Stand Oktober 2009].
- 24 vgl. **Amadeu Antonio Stiftung (2006)**: 5.
- 25 Etwa: Kinder und Jugendliche handeln in Gleichaltrigengruppen autonom und unterhalten außerhalb dieser Gruppe Beziehungen. Sie werten die eigenen Gruppen nicht durch Abwertung anderer auf.
- 26 **Amadeu Antonio Stiftung (2006)**: 19f.
- 27 Ebd.

Modellstandort Rems-Murr-Kreis Extreme Ansichten? Im Dialog mit Migrantenvereinen

Bevor Sie sich unseren Artikeln über den Modellstandort Rems-Murr-Kreis zu Gemüte führen, seien noch kurz einige Worte zum Aufbau des Textes gesagt. Wir haben den Text gemäß unserem Projektverlauf verfasst. So werden Sie über die Vorstellung unserer Organisation und unseren EQIP-Themenbereichen hin zu der Ausgangslage im Rems-Murr-Kreis geleitet. Dabei schildern wir die Situation vor der Antragstellung, den Projektverlauf 2008 bis hin zu den Ergebnissen der Prozesse. Sie werden unsere Umsetzungsschritte kennen lernen und unsere zu treffenden Neujustierungen verfolgen können. Es schließt sich der Projektabschnitt 2009 an. Er baut auf den gemachten Erfahrungen auf, illustriert unsere Vorgehensweise und benennt die Ergebnisse. Am Ende stehen ein Resümee und Ausblick. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen.

Der Modellstandort Rems-Murr-Kreis

Das Projekt wurde hier durchgeführt vom Kreisjugendring Rems-Murr e. V. (kurz: KJR Rems-Murr e. V.)

Ziele und Tätigkeit des Kreisjugendring Rems-Murr e. V.

Der KJR Rems-Murr e. V. ist der Dachverband der kreisweit organisierten verbandlichen Jugendarbeit und die jugendpolitische Interessensvertretung der ca. 70.000 Jugendlichen im Rems-Murr-Kreis.

Für unsere Mitgliedsverbände und die Öffentlichkeit sind wir Servicestelle und fachkompetente Anlaufstelle. Aktiv in politischen Gremien, führen wir auch eigene Projekte durch. Wir sind anerkannter Träger der au-

berschulischen Jugendbildung. Weitere Informationen finden Sie unter www.jugendarbeit-rm.de.

Unsere EQIP Kooperationspartner

- vhs Murrhardt
- Jugendzentrum Murrhardt: Offene Jugendarbeit und Schulsozialarbeit Murrhardt
- LKA Baden-Württemberg
- KJR Rems-Murr e.V.: Außenstelle Murrhardt
- Mitglieder des Integrationsnetzwerkes Murrhardt
- Stadtverwaltung Murrhardt

Themenbereiche des EQIP Projekts im Rems-Murr-Kreis

- extremistische Strömungen in (Migranten-) Vereinen
- Jugendkultur als Ansatzpunkt: mit Kindern und Jugendlichen spielerisch über gesellschaftliche Themen, wie Extremismus, ins Gespräch kommen

Bedarfsanalyse: Ausgangslage 2007/08 vor EQIP

Der KJR Rems-Murr e.V. engagiert sich seit zwei Jahren stärker im Themenbereich Integration. Dabei ist die Stadt Murrhardt ein wichtiger Standort. Ein Ziel des Projektes in Murrhardt ist es, Migrantenvereine stärker ins Gemeinwesen einzubinden. Dafür initiieren und unterstützen wir Kooperationen zwischen deutschen Vereinen und Migrantenvereinen. Ein weiterer Teil unserer Aufgaben ist es, Migrantenvereine in Vereinsdingen zu beraten.

Außerdem hat sich in Murrhardt ein Integrationsnetzwerk gegründet, an dem Vertreter/-innen unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche teilnehmen. Das Netzwerk ist der wichtigste Partner für die Integrationsarbeit.

Im Rahmen der Vereinsberatung hat ein Verein uns darum gebeten, ihn dabei zu unterstützen die Gemeinnützigkeit wiederzuerlangen. Bei der Recherche nach den Ursachen, warum der Verein die Gemeinnützigkeit verloren hat, kristallisierten sich scheinbar existierende extremistische Tendenzen heraus.

Für den KJR Rems-Murr e.V. führt diese Vermutung zu Schwierigkeiten. Seitens des KJR Rems-Murr e.V. hat sich schnell gezeigt, dass keine/r der KJR-Mitarbeiter/-innen im Allgemeinen genügend Wissen über extremistischen Strömungen in (Migranten-)Vereinen und deren ideologischen Hintergrund hat, um die Situation wirklich einschätzen zu können.

In der täglichen Arbeit stoßen wir immer wieder (besonders bei Migrantenvereinen) auf Vereine, die wir nicht kennen und bei denen wir die politische und ideologische Anbindung nicht verstehen und beurteilen können. Es macht eine Entscheidung darüber, ob eine Zusammenarbeit möglich ist oder nicht, schwierig. Um eine gute Integrationsarbeit zu leisten und Migrantenvereine in die deutschen Jugendarbeitsstrukturen einzubinden, ist es notwendig, ein besseres Wissen über die unterschiedlichen Ausprägungen von (Migranten-) Vereinen zu haben.

Zielgruppe

- Integrationsnetzwerk Murrhardt
- Haupt- und Ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen des KJR Rems-Murr e.V.
- Bürger/-innen, schwerpunktmäßig Multiplikatoren/-innen
- Kinder und Jugendliche in und um Murrhardt
- Vereinsvertreter/-innen in Murrhardt

Projektziele und Maßnahmen 2008

Im Besonderen werden wir die Vielfältigkeit von Migrantenvereinen erkennen und verstehen lernen. Darüber hinaus werden wir zur Sensibilisierung extremistischer Strömungen in (Migranten-)Vereinen beitragen. Hier wählten wir folgende Maßnahme: Qualifizierung 1).

Wir suchten Impulse für den Umgang mit extremistischen Strömungen in (Migranten-) Vereinen. Im Anschluss daran erarbeitet der KJR Rems-Murr e.V. grundlegende Voraussetzungen für die Kooperation mit Vereinen. Außerdem wünschten wir uns aus dem Prozess die Erkenntnis, ob wir weiterhin mit dem im Vorfeld angesprochenen Verein in Murrhardt zusammenarbeiten können, oder nicht. Auch hier entschlossen wir uns für eine Qualifizierung 2) als geeignete Maßnahme.

Gerne möchten wir auch in Murrhardt und dem erwähnten Verein klärende Prozesse weiter anstoßen. Die Vereinsmitglieder sollen verstehen, welche Beweggründe hinter der Entziehung der Gemeinnützigkeit stehen. Vereinsintern muss dann entschieden werden, welche Veränderungen sie bereit sind umzusetzen, um ihre Gemeinnützigkeit zurückzubekommen. An dieser Stelle entschieden wir uns für ein moderiertes Gespräch mit dem betroffenen Verein.

Für Kinder und Jugendliche in Murrhardt möchten wir ein niederschwelliges wie lebensnahes Qualifizierungsangebot erarbeiten und umsetzen. Dabei setzen wir auf die Vernetzung z.B. mit anderen Projekten in Murrhardt: Jugendkultureller Aufhänger.

Umsetzung am Standort Murrhardt 2008

Qualifizierungen: Ein zweiteiliges Qualifizierungsangebot war ein erster Schritt, sowohl mehr Wissen über extremistische Strömungen in (Migranten-)Vereinen als auch eine bessere Entscheidungsgrundlage über die Zusammenarbeit mit ihnen zu bekommen.

Inhaltlich bauten die zwei Teile des Qualifizierungsangebots aufeinander auf.

1) Der erste Teil der Weiterbildung fand am 7. Oktober 2008 in der vhs Murrhardt statt. Er befasste sich mit einer Bestandsaufnahme, z. B. Symbolik, politisch-ideologische Ausrichtung bekannter extremistischer Bestrebungen.

Dabei wurden islamistische und nationalistisch-türkische Migrantenselbstorganisationen beschrieben. Auch nicht-islamistische Migrantenselbstorganisationen waren Thema der Veranstaltung. Darüber hinaus drehte es sich auch um die verfassungsrechtliche Problematik. Es stand die Frage im Raum, nach welchen Kriterien die Einstufung der Institutionen/ Personen jeweils erfolgt. Eine anschließende Diskussionsrunde rundete die Qualifizierung 1) ab.

2) Praxisnäher gestaltete sich der zweite Teil am 23. Oktober 2008 in der vhs Murrhardt. Schwerpunktmäßig stellte dieser die Frage nach Handlungsstrategien: Wie kann z. B. der KJR Rems-Murr e.V. als Institution mit (Migranten-)Vereinen verfahren, deren politische sowie ideologische Ausrichtung unbekannt sind?

Handlungsansätze erfordern die kritische Reflexion zentraler Begrifflichkeiten wie z. B. Demokratie, Integration. Nach einer persönlichen Standortbestimmung mit Hilfe der Fragen: Wo stehe ich? Wo sind meine Grenzen? Kann ich entscheiden: Wie gehe ich vor? Eine Diskussion beendete die Qualifizierung 2).

Moderiertes Gespräch: Prozessergebnis Ende 2008 war eine Distanzierung des KJR Rems-Murr e.V. von dem angesprochenen Verein und den gemeinsamen Aktivitäten in Murrhardt.

Ergebnisse 2008

Die Ergebnisse sind vielfältig. Klar kristallisierte sich heraus, dass erst durch einen Aus-

tausch über zentrale Begrifflichkeiten, wie Integration, ein ähnliches Verständnis darüber ausgehandelt werden kann. Für den Umgang mit Vereinen, die extremistische Strömungen aufweisen, wurde Folgendes überlegt: Eine unabdingbare Grundlage für das Vorgehen ist eine dialogische Ist- und Bedarfsanalyse mit den Betroffenen und dem Gemeinwesen vor Ort. Die Analyse sollte einen eigenen Weg vor Ort suchen, beispielsweise Grenzen, aufkommende Fragen, Stärken und Schwächen, Förderndes und Hemmendes illustrieren. Wie und ob eine Institution mit extremistischen Strömungen in (Migranten-)Vereinen umgeht, kann abhängig vom gewonnenen Einblick entschieden werden. Ausgangspunkt eines solchen Prozesses ist immer die Sensibilisierung des Themas vor Ort: nur wer sensibel ist, stellt sich auch Fragen.

Im Prozess zeigte sich, dass es sinnvoll ist, die individuelle Ebene mit einzubeziehen. Ziel war es, bei sich selbst nachzuschauen: Wie gehe ich damit um? Welche Auswirkungen





haben extremistische Strömungen in Gruppen auf mich? Schließlich haben wir uns entschieden, uns näher mit Diskriminierungen und Vorurteilen auseinander zu setzen. Eingebettet haben wir diese Ebene in die Jugendkulturwoche „bunt statt braun“ für Vielfalt und gegen Gewalt im Kulturhaus Schwanen in Waiblingen. Hier boten wir zwei weitere Gelegenheiten, Denkanstöße zum eigenen Umgang mit Diskriminierung und Vorurteilen, vielleicht auch zu eigenen Grenzen, zu bekommen. Eine Möglichkeit bestand darin, den Film „Wut“ anzuschauen und an der anschließenden Diskussion über den Film teilzunehmen. Oktay Özdemir, einer der Hauptdarsteller, unterstützte uns erfreulicherweise in der Diskussion. Des Weiteren konnte in einem „Blue Eyed“-Workshop Diskriminierung am eigenen Leib erfahren werden. Sichtbar wurden die Funktionsweise von Diskriminierung und deren Auswirkungen sowohl auf die von Diskriminierung Betroffenen, als auch auf die, die diskriminieren oder Diskriminierungen zulassen. Dabei wurden die Teilnehmer/-innen auf kognitiver und emotionaler Ebene involviert. Jede und jeder Einzelne befasste

sich mit dem erforderlichen Verantwortungsbewusstsein, um zukünftig Diskriminierungen zu verhindern.

Eine ausgedehnte Internet- und Literaturrecherche veranschaulichte, dass die Thematik „extremistische Strömungen in (Migranten-) Vereinen“ bisher nur von wenigen wissenschaftlich wie praxisnah in Deutschland aufgegriffen wurde.

Im Jahr 2008 konnten wir keine Umsetzung mit Kindern und Jugendlichen durchführen. In Murrhardt entstand ein „Jugend-Partizipations-Konzept“, das durch Jugendliche und vorhandene Netzwerkstrukturen geplant und gestaltet wurde und wird. Allerdings fand dieses Konzept erst 2009 seine Umsetzung.

Unser Ziel ist es, Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Jugendkulturen in Murrhardt anzusprechen. Gelingen wird uns das am ehesten mit Hilfe eines popigen Aufhängers: Wir greifen die Jugendkulturen auf. Erfahrungen zeigen, dass sich Musiker untereinander, wenn sie ein gemeinsames Thema haben, unabhängig von der Zugehörigkeit zu ihrer Jugendkulturgruppe gut verstehen. Auch beziehen junge Menschen Position, wenn an



ihrem Erleben angesetzt wird. Auf der Suche nach dem popigen, musikalischen Aufhänger für Murrhardt stimmten wir uns mit den Akteuren des „Jugend-Partizipations-Konzepts“ ab. Deutlich wurde, dass die Jugendlichen großes Interesse an HipHop haben.

Durch das nun abgeschlossene Projektjahr 2008 hat sich unsere Ausgangslage für den Projektzeitraum 2009 verändert. Unsere erzielten Ergebnisse beschreiben die Ausgangslage und ermöglichen uns, Weiterentwicklungen in 2009 anzustoßen.

Weiterentwicklung der Projektziele und Maßnahmen 2009

In diesem Projektzeitraum werden wir über die Entstehung und Funktionsweise extre-

mistischer Strömungen in (Migranten-)Vereinen im Rems-Murr-Kreis aufklären. Dabei ist uns die Auseinandersetzung mit inhärenten Präventions- und Informationsmöglichkeiten besonders wichtig. Als Maßnahme haben wir uns auf Filmvorführung von „Die Welle“ mit anschließender Diskussionsrunde geeinigt.

Es ist eine Gratwanderung zwischen Islamfeindlichkeit und „blindem Befürworten“. Wir stellen uns die Frage: Wie kann sich eine Institution wie der KJR Rems-Murr e.V. öffentlich eindeutig positionieren und agieren, wenn das Leitbild islamfreundlich ist? So ist auch eine Fortführung der Handlungsstrategien gefragt. Inhaltlich soll es dabei um Communityentwicklung gehen und wie man sich gegenseitig stärken kann. Es soll auf Zugänge wie den jeweiligen Bedarf aufmerksam gemacht werden, um in Anlehnung an die Infrastruktur vor Ort

Ideen zu entwickeln. Wir haben eine Ist- und Bedarfsanalyse mehrerer ausgewählter Gemeinden im Rems-Murr-Kreis vorangetrieben. Dabei war es von Bedeutung, Rems-Murr-Strategien zu extremistischen Strömungen in (Migranten-)Vereinen im Rems-Murr-Kreis zu entwickeln. Uns schwebten Diskussionen im öffentlichen Raum zu dem Themenfeld Extremismus und extremistische Strömungen vor. Die Erfahrung aus dem Projektjahr 2008 hat uns zeigt, dass individuelle Auseinandersetzungen und eine Sensibilisierung für das Themenfeld unabdingbare Grundlage dafür sind.

Auf dieser breiten Basis konnten wir letztlich unsere Rems-Murr-Strategie entwickeln. Sie beinhaltet, durch die jeweiligen Kommunen Zeichen für Vielfalt und Toleranz zu setzen. Ein weiteres Ziel war es auch, auf Menschenrechte aufmerksam zu machen. Im Kontext von umfangreichen Veranstaltungsreihen im Rems-Murr-Kreis werden wir alle Interessierten zu extremistischen Strömungen sensibilisieren, deren Entstehung und Funktionsweise näher beleuchten oder ihnen gar Handwerkzeug mitgeben. Besonders wichtig ist es uns, die Stadt Waiblingen als Kreisstadt des Rems-Murr-Kreis einzubeziehen. Darüber hinaus haben jüngste Ereignisse zu Beginn des Jahres verdeutlicht, dass im Welzheimer Wald ein Bedarf besteht. Durch kommunale Entwicklungen vor Ort ergab sich eine Communityentwicklung von selbst. Die Bürgermeister der veranstaltenden Kommunen haben dabei gezeigt, wie man sich gegenseitig stärken kann. Wir haben uns für Veranstaltungen im Rahmen unserer Jugendkulturwochen „bunt statt braun“ in Waiblingen und „Vielfalt tut gut“ im Welzheimer Wald entschieden.

Für Kinder und Jugendliche in Murrhardt wird das Jahr 2009 im Zeichen des HipHops stehen. Geplant war ein Breakdance-Workshop. Dieser Workshop ist jugendkultureller Aufhänger, um sich über Integration, Vielfalt und Toleranz sowie extremistische Strömungen zu verständigen.

Zielgruppe

- Integrationsnetzwerk Rems-Murr-Kreis
- Haupt- und Ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen des KJR Rems-Murr e.V.
- Bürger/-innen, schwerpunktmäßig Multiplikatoren/-innen
- Kinder und Jugendliche, zu denen im Rems-Murr-Kreis Zugang besteht
- Vereinsvertreter/-innen im Rems-Murr-Kreis

Umsetzungen im Rems-Murr-Kreis 2009

Rems-Murr-Strategie: Neben 1) „bunt statt braun“ vom 12.–16. Oktober 2009 in der Kreisstadt Waiblingen, fanden die 2) Jugendkulturwochen Welzheimer Wald vom 19. September bis 21. November 2009 in Alfdorf, Althütte, Kaisersbach und Welzheim statt.

- 1) Die Jugendkulturwoche „bunt statt braun“ steht für Vielfalt und gegen Gewalt. Im Rahmen von „bunt statt braun“ boten wir ein Argumentationstraining gegen Stammtischparolen an. Im Rahmen des zweitägigen Workshops gab es die Möglichkeit, sich intensiv mit Stammtischparolen auseinander zu setzen. Es konnten Rede- und



Verhaltensweisen eingeübt werden: Raus aus dem ohnmächtigem Schweigen hin zur Erhöhung der individuellen Diskursfähigkeit. Die Teilnehmer/-innen wurden ermutigt, für Toleranz und zivile politische Kultur einzutreten. Materialien und Übungen förderten das situative Handeln und eröffneten den Raum für nützliche Kommunikationstechniken, die spielerisch erprobt werden konnten.

Der Film „Die Welle“ mit anschließender Diskussion wurde in „bunt statt braun“ integriert. Im Rahmen der Diskussion wurden Verstehensprozesse angekurbelt und Mechanismen deutlich.

- 2) „Vielfalt tut gut“ ist der Titel der Jugendkulturwoche, die sich für Vielfalt, Toleranz und Demokratie im Welzheimer Wald ausspricht. Auch hier war ein Argumentationstraining gegen Stammtischparolen vorgesehen.

Darüber hinaus gab es für Schulklassen und Jugendgruppen im Alter von 12–20 Jahren, aber auch für alle weiteren Interessierten in der Schlossgartenschule Alfdorf, im Rathaus Althütte und in Welzheim die Wanderausstellung „Menschenrechte hautnah“. Diese Ausstellung wurde von Jugendlichen im Rahmen des Projektes „Wiesengrund“ des Vereins KZ-Gedenkstätte Vaihingen Enz e.V. erstellt. Dabei werden die Geschehnisse des Dritten Reiches im Wiesengrund aufbereitet. „Je mehr Jugendliche sich mit dem Thema auseinander gesetzt haben, desto deutlicher wurde ihnen, dass die Geschehnisse von vor über 60 Jahren in direktem Zusammenhang mit unseren heutigen Menschenrechten stehen. Dies sollte nicht vergessen werden, damit wir auch heute und morgen menschlich miteinander umgehen.“ (aus dem Flyer der Jugendkulturwoche Welzheimer Wald).



Kinder und Jugendliche: Jugendkultureller Ansatz: Im Januar 2009 fand in Murrhardt eine Auftaktveranstaltung zu einem Jahr im Zeichen des HipHop statt. Hier wurde u.a. der Breakdance-Workshop vorgestellt. Mitte März begann der Workshop. Der erste Kurs für Kinder und Jugendliche in Murrhardt fand bis zu den Sommerferien statt und gab den Teilnehmern/-innen ein gemeinsames Ziel: eine Vorführung ihres Breakdance-Könnens im Jugendzentrum zu dem Song „Fremd im eigenen Land“ von Advanced Chemistry. Anschließend organisierte die vhs Murrhardt eine Diskussion im geschützten Rahmen des Jugendzentrums Murrhardt.

Im Vorfeld dieser Aufführung diskutierten die Workshopteilnehmer/-innen gemeinsam mit Herrn Askin (EQIP Berater) näher über den Songtext.

Nach den Sommerferien startet der zweite Kurs. Nun gibt es eine andere Teilnehmerzusammensetzung. Mit ihnen haben wir ähnliches geplant. In Absprache mit den Schulen und Jugendeinrichtungen wird es wahrscheinlich im Dezember einen Termin für den Auftritt mit einer sich anschließenden Diskussion in der Klasse oder mit der Besuchergruppe geben.

Ergebnisse 2009

Unsere Workshops, die Ausstellung und die Filmvorführung mit anschließender Diskussion im Rahmen der Jugendkulturwochen sind erfolgreich verlaufen und fanden eine rege Teilnahme.

Unser jugendkultureller Ansatz, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, konnte seine ersten Früchte tragen. Hier ist eine Nachfrage an anschließenden Konzeptionen dieser Art entstanden.

Die EQIP Evaluation, durchgeführt von Frau Wistorf (EQIP Fachstelle), hat ein weiteres Thema auf die Tagesordnung gerufen: Assimilationsängste.

Resümee und Ausblick

Wir blicken auf einen bunten und bewegten Projektverlauf zurück. Mit Hilfe von „EQIP – Integration und Prävention in der Praxis“ wurden zahlreiche Prozesse angestoßen. Spätestens nach den Jugendkulturwochen ist EQIP im Rems-Murr-Kreis bekannt geworden.

Trotz aller erfreulichen Entwicklungen gibt es noch viel im Rems-Murr-Kreis zu tun. Gerne

möchten wir das Thema Assimilationsängste aufgreifen. Zudem wollen wir an der langsam entstehenden Beziehung zum angesprochenen Verein in Murrhardt weiterarbeiten. Auch das Format der Jugendkulturwochen hat sich als qualitativ hochwertige und wertvolle Einbettung des Themenfelds vor Ort entpuppt. Gerne möchten wir damit noch mehr Kommunen und Menschen im Rems-Murr-Kreis erreichen.



Anzeige

Dieses Buch ist gemacht für alle Menschen, die Spaß am Spielen haben. Einige der Spiele in diesem „Murmelbuch“ stammen aus mündlichen Überlieferungen von Seniorinnen und Senioren.

Die Autorin, Monika Knopf, hat Seniorengruppen besucht und mit ihnen Spielnachmittage zum Thema Murnelspiele durchgeführt. Die anderen Spiele wurden von Kindern „erfunden“ und verändert, nachdem ihnen das Material zur Verfügung gestellt wurde. Dabei hat sich Monika Knopf mit den Kindern und deren Ideen befasst.



Gemeinsam haben sie die Spiele gesammelt und überarbeitet. Von den Kindern stammen zum größten Teil auch die lustigen Namen der Spiele. Da es Murnelspiele schon seit ca. 5000 Jahren gibt, kann niemand behaupten, ein völlig neues Spiel erfunden zu haben. Trotzdem entwickelten sich im Laufe der Zeit zahlreiche Varianten und Spielmöglichkeiten. Je nach Umgebung, Alter der Gruppenmitglieder und Zeit wurden die Spiele nach veränderten Regeln gespielt.

Das Buch kostet 6,50 Euro und ist im Buchhandel oder beim Herausgeber zu beziehen:

Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V.
Haldenwies 14, 70567 Stuttgart, www.bdja.org
ISBN 3-9810096-1-4

Autorin: Monika Knopf, Leinfelden-Echterdingen

Fotos: Monika Knopf, Leinfelden-Echterdingen
Hans-Jörg Lange, Waldenbuch-Hasenhof

Redaktion/Gestaltung: Hans-Jörg Lange,
Waldenbuch-Hasenhof

Herstellung/Satz: Harsch & Zieger, Denkendorf
100 Seiten A5, 4-farbig mit mehr als 60 Abbildungen
© 2009 (Herausgeber)

Zum Zusammenleben und Ausgrenzen – Ein Interview mit Christine Riegel

Manche Ideen entstehen eher zufällig. So war es auch beim gerade angelaufenen Projekt „Vom Zusammenleben und Ausgrenzen“ des Kreisjugendrings Esslingen. Die stellvertretende Geschäftsführerin ELISABETH YUPANQUI-WERNER traf nach einer Fachtagung CHRISTINE RIEGEL, derzeit Akademische Rätin auf Zeit an der Universität Tübingen im Institut für Erziehungswissenschaft. RIEGEL hatte in den Jahren 2004 bis 2006 im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms des Schweizer Nationalfonds das Projekt „Prävention von Rechtsextremismus und ethnisierter Gewalt an Schulen“ geleitet. Man kam ins Plaudern, und sie erzählte, wie mit Schüler/-innen, aber auch mit Lehrer/-innen gearbeitet werden kann, um Ausgrenzung, Rassismus und Gewalt vorzubeugen. ELISABETH YUPANQUI-WERNER reagierte prompt: „Ja, das könnten wir doch auch machen“ – allerdings in Kooperation Jugendarbeit-Schule. Schon bald gab es ein erstes Treffen mit dem Schulamt Nürtingen und dem KJR Esslingen. CHRISTINE RIEGEL fungierte als Beraterin und stellte das Schweizer Konzept vor. In mehreren Sitzungen wurde dann gemeinsam überlegt, wie ein solches Projekt im Esslinger Raum aussehen könnte. Schließlich stand die Konzeption. „Vom Zusammenleben und Ausgrenzen“ ist als zweigleisiges Projekt angelegt: In einer einjährigen Fortbildung werden (Sozial-)Pädagog/-innen geschult, um die Erkenntnisse danach in der Schule umsetzen zu können. Jeweils eine Lehrerin und eine Sozialpädagogin bilden dabei ein Team. Auf die Ausschreibung konnten sich Einzelpersonen melden, die das Projekt in ihrer jeweiligen Schulklasse implementieren möchten. In der

Weiterbildung werden Themen wie soziale Heterogenität und Vielfalt sowie Alltagsrassismus und Diskriminierung aufgegriffen, um allgemeine Grundlagen für eine diversitätsbewusste und diskriminierungskritische Pädagogik zu schaffen. Dann wird überlegt, wie die Pädagoginnen die Theorie in ihrer jeweiligen Klasse praktisch umsetzen können. Das Schweizer Modellprojekt wird dabei modifiziert. „Es geht um die Thematisierung des Zusammenlebens in einer heterogenen Gesellschaft, um Zugehörigkeit, bzw. um Mehrfach-Zugehörigkeit, um Konstruktionen und Bilder über ‚Andere‘, um Vorurteile, Klischees, Ausgrenzungen und Alltagsrassismus, natürlich auch um Macht“, erklärt CHRISTINE RIEGEL. Bislang sind sieben Tandems entstanden, am Projekt nehmen also sieben Klassen teil. Das Projekt soll aber nicht nur in den Schulen stattfinden, sondern auch im Gemeinwesen, im Stadtteil oder auch im Jugendhaus, es soll also aus der Schulbezogenheit herausgehen – anders als beim Schweizer Modell, das explizit auf Schulen und Lehrer/innen ausgelegt war. Die Klassen müssen dabei keine besonderen Merkmale aufweisen. Alltagsrassismus, so RIEGEL, durchsetzt schließlich die ganze Gesellschaft. Deshalb müssen die teilnehmenden Klassen weder einen signifikant hohen Ausländer-Anteil noch spezifische Gewalt-Problematiken aufweisen. Die praktische Umsetzung in der Schule ist auf drei Monate angelegt, mit spezifischen Modulen, die in der Weiterbildung vermittelt werden. „Das Ziel ist also nicht die klassische Qualifizierungsmaßnahme, die theoretisches und methodisches Wissen vermittelt“, sagt RIEGEL, „sondern die enge Verzahnung mit der

Praxis.“ Die Bildungsmaßnahme liefert nicht allein Methoden, sie dient auch der gemeinsamen Reflexion, auch unter dem Aspekt: „Wir PädagogInnen sind ja nicht nur die, die alles besser machen; wir sind auch diejenigen, die selbst Vorurteile haben, und die bringen wir in unsere Arbeit mit den Jugendlichen auch ein.“ Es geht also auch um kollegiale Beratung, um kritische Reflexion des eigenen Handelns in diesem gemeinsamen Projekt, mit Blick auf Veränderungen.

Bislang, wie bereits erwähnt, ist das Projekt erst am Anfang. Seit Oktober findet die Weiterbildung statt, Erfahrungen aus dem Bereich der Schule – beteiligt sind Haupt- und Realschulen sowie eine Berufsförderschule in verschiedenen Gemeinden – liegen damit noch nicht vor. Im Interview gibt CHRISTINE RIEGEL aber einen Einblick in die Thematik, Konzeption und Ergebnisse des Schweizer Modellprojekts.

OJA: Was ist Alltagsrassismus?

CR: Rassismus wird oft mit Rechtsextremismus gleichgesetzt und dabei der Blick auf das „Extreme“ gerichtet. Bei Rassismus geht es um eine Einteilung „Wir und die Anderen“, um klare Kategorien: Das sind Wir, und das sind die Anderen! Den „Anderen“ werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, die dazu dienen, von sich selbst abzugrenzen, aber auch abzuwerten, auszugrenzen. Letztendlich hat es mit einem Macht-Ungleichgewicht zu tun. Wer hat die Macht, solche Einteilungen vorzunehmen? Unsere ganze Gesellschaft ist von rassistischen Strukturen durchsetzt, und dieses Alltägliche am Rassismus ist oft sehr subtil. Es muss nicht so hart sein wie: „Du als Ausländer bleibst draußen!“ Es reicht die Frage: „Woher kommst du?“, wenn man einen Migrationshintergrund vermutet. Allein diese Frage zeigt schon: Du gehörst nicht richtig dazu! Das kann für die Person verletzend sein. Fragen wie diese, die vielleicht gut ge-

meint sind, beinhalten schon eine rassistische Struktur, und das ist mit Alltagsrassismus gemeint: dass es überall im alltäglichen Denken und Handeln vorkommt.

OJA: Was ist die Motivation der Teilnehmer/-innen?

CR: Das Projekt wurde ausgeschrieben, und gemeldet haben sich Lehrer/innen und Jugendarbeiter/innen, die sich als Tandem zusammen mit ihrer Schulklasse beteiligen möchten. Das Interesse ist sehr unterschiedlich. Einige haben schon Erfahrungen im Bereich Interkulturalität und sagen: „Es ist immer noch ganz schön tückisch, ich möchte mich noch weiterbilden.“ Andere sagten: „Ich stoße immer wieder an Grenzen in meiner Arbeit und weiß nicht, wie ich damit umgehen soll.“ Manche erzählen, dass sie Schwierigkeiten in der Klasse haben: „Meine Schüler separieren sich, ich habe Gruppen, die nicht miteinander können.“ Das waren die Beweggründe.

OJA: Häufig sind sich Lehrer/-innen und Sozialpädagog/-innen nicht grün. Wie funktioniert die Zusammenarbeit der Tandems?

CR: In der Weiterbildung wurde das ganz offensiv zum Thema gemacht: Wie wird übereinander gedacht? Welches Selbstbild haben wir? Was können wir als Lehrer/innen, was als Sozialpädagog/innen zum Projekt beitragen? Es war deutlich, wie ihnen bestimmte Klischees übereinander bewusst sind. Manche waren nicht bewusst, kamen aber deutlich heraus. Und es soll auch Teil der Weiterbildung sein, das immer wieder zu thematisieren. Die unterschiedlichen strukturellen Voraussetzungen wurden klar, auch unterschiedliche Vorstellungen. Die Prinzipien sind schon ganz anders: Die Jugendarbeit mit ihrer Freiwilligkeit, das sieht in der Schule selbstverständlich anders aus.

Es ist ja ein schulisches Angebot, von daher nicht freiwillig. Diese Frage der Freiwilligkeit wird sich immer wieder stellen, denn das ist ja die Problematik, wenn wir von „demokratischem Lernen“ sprechen. Das haben wir in der Schweiz auch gesehen, dass manche Lernwiderstände nicht programmspezifisch zu sehen sind, sondern typische Schul-Lernwiderstände sind. Es wird interessant sein zu sehen, wie es sich hier verhält, wo das Projekt teilweise von der Schule losgelöst ist, aber dennoch an der Lehrperson hängt.

OJA: Wie sehen die Module konkret aus?

CR: Im ersten Modul z. B. geht es um die Mehrfach-Zugehörigkeit: Wer bin ich, wie verorte ich mich in der Welt? Dazu gibt es eine Übung, das „Verortungsspiel“. Dabei werden Fragen gestellt, ganz banal: „Wer trägt heute Turnschuhe? Die gehen in diese Ecke! Wer hochhakige Schuhe trägt, geht in die andere.“ Weitere Fragen sind: Wer spricht zwei Sprachen fließend, wer drei, wer eine? Oder: All die, die schon einmal für längere Zeit ausserhalb Deutschlands gelebt haben, begeben sich nach a; alle, die schon mal außerhalb Europas gelebt haben, auf b, alle anderen auf c. Wessen Eltern kommen aus einem anderen Land? Wessen Großeltern? Aber auch Fragen zu ganz anderen Zugehörigkeiten, wie z. B. zu einem Sportverein, Fan zu sein, usw. Man definiert sich selbst ja nicht nur als Mädchen oder Junge, als Deutsche oder Türkin. Das ist immer kontextabhängig, so wie eben auch diese Konstellationen kontextabhängig sind. Mit den Schülerinnen und Schülern kann man dann thematisieren: Wie ist es, alleine in der Ecke zu stehen? Oder festzustellen, dass die besten Kumpel nicht immer zusammen in einer Ecke stehen, oder mit jenen zusammenzustehen, die man eigentlich nicht mag, mit denen man aber doch einiges gemeinsam hat. Die Jugendlichen lernen, dass Kategorisierungen – Mädchen sind so, Jungen sind so

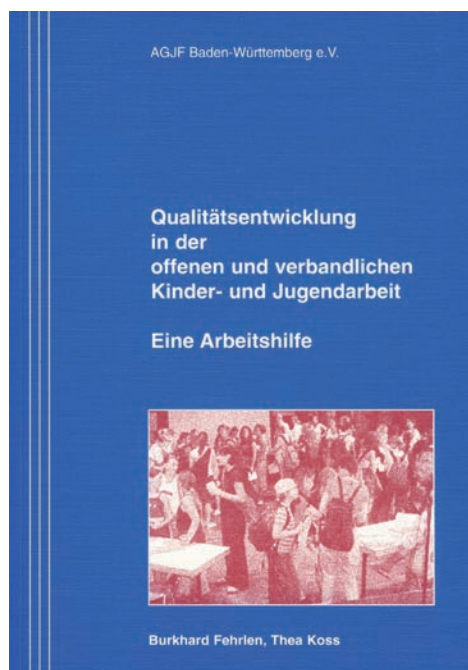
– nicht immer hinhalten. Es gab eine symptomatische Situation mit einer relativ schwierigen Klasse in der Schweiz: Noch bevor die Lehrerin das Spiel richtig erklären konnte, rief ein Junge: „Ausländer, kommt, wir gehen in die Ecke da!“ Natürlich konterkarierte das Spiel dann genau diese Aufteilung, und so konnte dann ein Aha-Erlebnis stattfinden.

Es geht dann weiter mit der biografischen Perspektive, mit dem Aufzeichnen einer Lebenskurve: Was ist bisher in meinen Leben passiert, und was haben die Hoch- und Tiefpunkte meines Lebens auch mit gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun, mit der Lebenssituation, mit dem Bezug zur ganzen Welt? In diesem ersten Modul geht es also um Selbstverortung und Mehrfach-Zugehörigkeit. Danach wenden wir uns den Themen Rassismus, Ausgrenzung, und vorherrschenden Bildern und Zuschreibungen zu. Dies sind alltäglich verwendete und gehörte Klischees und Zuschreibungen, wie z. B. „Bayern sind ...“ oder „Italienerinnen sind ...“, die dann gemeinsam kritisch hinterfragt werden. Das schärft das Bewusstsein für die Folgen von solchen Verallgemeinerungen, macht den Jugendlichen aber auch sehr viel Spaß, und das sind die Grundlagen, mit denen man weiterarbeiten kann, bis hin zu eigenen Rassismus-Erfahrungen oder der Frage nach Normalität. Wenn es für die Schüler/-innen zu schwierig wird – man muss immer vorsichtig sein, darf sie auch nicht bloßstellen –, kann man auch mit Fallbeispielen oder Filmen arbeiten, bis hin zu Video-Projekten, wo sie in ihr Lebensumfeld gehen und spezifischen Themen nachgehen: Wo sehe ich Grenzen? Was finde ich zum Thema „Starke Frauen, schwache Männer“? Dabei zeigt sich, was sie begriffen haben, dass es ihnen Spaß macht und wie sie das Erlernte im Alltag anwenden können. Allerdings gibt es neben den Aha-Erlebnissen auch immer Schüler/-innen, die sich verweigern und nichts von der Thematik wissen wollen. Es ist auch kein Rezept gegen Rechts schlechthin. Jene, die eine „rech-

te“ Orientierung haben, werden aber immer wieder herausgefordert, auch wenn sie jetzt nie von sich sagen würden, sie hätten ihre Meinung vollkommen verändert. Wir hatten in der Schweiz 35 Schulklassen, und in keiner dieser Klassen passierte es, dass die Rechten in diesen Diskussionen die Oberhand hatten. Sie haben immer wieder versucht, ihre Argumente anzubringen, aber das Projekt bewirkte, dass die anderen Schüler/-innen stark wurden und sie immer wieder in Frage stellten. Zu einer Sensibilisierung aber hat das Projekt auf jeden Fall beigetragen, und was für noch wichtiger war – das wird hier, denke ich, nicht anderes sein: Die größte Sensibilisierung

gab es bei den Pädagog/-innen. Sie sagten nach neun Monaten: „Ich weiß nicht, wie viel bei meinen Schüler/-innen ankam. Aber ich habe gemerkt: Ich habe ganz viele Vorurteile, ich habe Klischees im Kopf! Das, was ich mache, ist teilweise ganz schön problematisch!“ Sie sahen sich zuvor als Lehrende, nicht als Lernende, und nun begannen sie zu reflektieren, gaben in der kollegialen Beratung ihre Fauxpas zu und überlegten gemeinsam: Was kann man da machen? Das finde ich das Wertvolle an diesem Projekt: Was passiert mit den Pädagog/-innen?

Anzeige



Qualitätsentwicklung in der offenen und verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit

Das Buch vermittelt zunächst einen Überblick über die Qualitätsdiskussion in der Jugendarbeit. Im zweiten Teil – "Praxis" – werden die einzelnen Schritte einer sozialräumlichen Konzeptentwicklung und der Selbstevaluation dargestellt und mit konkreten Beispielen zu unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung aus dem Projekt erläutert. Den Abschluss bildet wiederum eine theoretische Einführung in Methoden der empirischen Sozialforschung.

Das Buch kann über den Buchhandel bezogen oder bei der AGJF Baden-Württemberg e.V. (www.agjf.de) werden.

173 Seiten, 9,80 € (zzgl. Versandkosten),
ISBN: 978-3-925882-25-8

Projektstandort Stadt Offenburg: EQIP-Prozess mit Langzeitwirkung

Es kann nicht als revolutionär gelten, dass die Stadt Offenburg 2007 ein „Integrationskonzept“ verabschiedet hat. Das Konzept ist jedoch Impuls und Ausgangspunkt für die Teilnahme am Projekt EQIP, das sich zu einem wesentlichen Baustein in der konkreten Ausgestaltung des Konzeptes entwickelt.

Die Bedarfsanalyse stellt fest, dass im Integrationskonzept das Thema Gewaltprävention im Hinblick auf Jugendliche stark betont wurde. Die Kinder- und Jugendarbeit in Offenburg sieht darin nur einen Ausschnitt ihrer eigentlichen Arbeit und will weitere Handlungsperspektiven entwickeln. In der Diskussion kristallisierten sich zwei Begriffe als zentrale Elemente der Integrationsbemühungen der Kinder- und Jugendarbeit heraus: Chancengleichheit und Gleichwertigkeit. Beide werden als passende Gegenstücke einer Entwicklung betrachtet, die sich gegenseitig bedingen. Die Fragen werden präzise formuliert:

- „Wo agieren Kinder, Jugendliche, Erwachsene derart, dass einzelne oder Gruppen von Menschen als ungleichwertig angesehen, angesprochen oder behandelt werden?“
- Welche Rahmenbedingungen und welche praktischen Ansätze gibt es, um dem entgegen zu wirken?

An der Diskussion beteiligt waren zu diesem Zeitpunkt nach Aussagen von Martin Maldener, Sachgebietsleiter für die kommunale Kinder- und Jugendarbeit in Offenburg, insgesamt sechs so genannte „Stadtteil- und Familienzentren“, eine Stadtteiljugendeinrichtung und die Mobile Kinder- und Jugendarbeit. Die angestrebte Qualifizierung war jedoch von vorn herein fachübergreifend angedacht. Mit ins Boot sollten auch Lehrer/-innen, Polizei, Jugendhilfe etc.

Für die Konkretisierung wird über EQIP CHRISTOPH KOCH, (Autor des Beitrags „Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“ – Das Syndrom Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Theorie und Praxis“) als Berater für Offenburg gewonnen. Dessen zentrale Aufgabe von Anfang an war, die diskutierten Begriffe in eine Qualifizierungsmaßnahme zu übersetzen, die möglichst konkrete Handlungsansätze hervorbringen sollte: von sehr hohem Abstraktionsniveau gemeinsam mit den Beteiligten einen Weg zu konkretem Handeln finden.

Als theoretische Grundlage schlug CHRISTOPH KOCH das Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ – zunächst als Analyseinstrument – vor (vgl. den Artikel S. 10–21). Die Offenburger wagten mit ihm ein schwieriges Experiment. Das Theoriegebäude für eine empirische Studie (veröffentlicht unter dem Titel „Deutsche Zustände“, herausgegeben von WILHELM HEITMEYER) sollte in konkrete Handlungsstrategien umgesetzt werden.

Methodisches Handwerkszeug für dieses Vorhaben ist das so genannte „Anerkennungsaudit“, das die Antonio-Amadeu-Stiftung in Berlin erarbeitet hat www.amadeu-antonio-stiftung.de/start/

Das „Anerkennungsaudit“ arbeitet anhand von insgesamt sechs so genannten Leitbildern. Diese Leitbilder beziehen sich auf die Ermöglichung von umfassender Teilhabe von Kindern und Jugendlichen, die Entwicklungsförderung im Hinblick auf Selbstwirksamkeit, den Zugang von allen Kindern und Jugendlichen zu altersgemäßen Angeboten, den Respekt vor der Verschiedenheit, das Vermeiden von Abwertung anderer Gruppen sowie das Vermeiden von ökonomisch bedingtem Ausschluss von gesellschaftlichen Entwicklungen und konkreten Angeboten.

Diese Leitbilder werden anhand eines Kriterienkatalogs auf die Situation vor Ort evtl. angepasst und geprüft. Das Audit unterbreitet verschiedene Vorschläge, anhand welcher „Nachweise“ – heißt beispielsweise konkreter Angebote vor Ort – die lokalen Besonderheiten auf die Leitbilder hin analysiert werden können. Das Anerkennungsaudit steht auf der Homepage der AGJF Baden-Württemberg zum Download zur Verfügung. Für einleitende Anschaulichkeit des Problems der Gleichwertigkeit sorgte das „Katholikenproblem“ (vgl. S. 40–41 in dieser Ausgabe). Kernaussage: Ausgrenzung beruht generell auf bewussten Fehlinterpretationen von gesellschaftlichen oder statistischen Fakten und auf rationalisierten Ängsten, die keinerlei objektive Grundlage haben – und sie auch nicht brauchen, um anschaulich und plausibel zu wirken.

16 Teilnehmer/innen arbeiteten in der zweitägigen Fortbildung mit dem Anerkennungsaudit. Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendarbeit, Lehrkräfte und Ehrenamtliche fanden sich in einem bunt gemischten Teilnehmerfeld.

Im Verlauf der Fortbildung wurde für die Teilnehmer/-innen sehr anschaulich, dass Integration und Chancengleichheit, dass Gleichwertigkeit wesentlich davon abhängt, inwieweit echte, wirksame und praktische Teilhabe an Entscheidungs- und Umsetzungsprozessen in einem Gemeinwesen zentraler Bestandteil einer Zukunftsstrategie sein müssen. Konkret: Wenn Jugendliche mit Migrationshintergrund – als eine wichtige Gruppe in diesem Zusammenhang – den Eindruck haben, dass ihre Meinung nicht zählt und über ihre Köpfe hinweg entschieden wird, stellt sich das Gefühl von Gleichwertigkeit auch nicht ein. Die Prinzipien gelingender Partizipation sind schon lange bekannt: Ernstnehmen der Beteiligten, Transparenz der Prozesse und in der Verwendung der Ergebnisse, Ausstattung mit Mitteln und konkrete Umsetzung. Martin Maldener fasst das Ergebnis prägnant zusammen: „Uns gelingt es nur eingeschränkt, benachteiligte Gruppierungen in partizipative Prozesse

einzubinden“. Die Qualifizierung führte zu durchaus weit reichenden Konsequenzen: Partizipation wurde – in Zusammenhang mit der Umsetzung des Integrationskonzepts – zum Leitthema des Kinder- und Jugendarbeit in Offenburg für das Jahr 2009. Wirksam zum einen als Querschnitt bei den Aktivitäten der Kinder- und Jugendarbeit allgemein, entfaltet die Schwerpunktsetzung weitere Wirkungen:

Das Jugendbüro entwickelte einen Fragebogen, der die Mitwirkungsmöglichkeiten von Jugendlichen aus deren Sicht aufgreifen möchte. Partizipation wird in fünf Lebensbereiche eingeteilt: Partizipation zuhause und in der Familie, Partizipation in der Schule, Partizipation im öffentlichen Leben und am Wohnort sowie in der Freizeit.

Insgesamt 7000 Fragerbögen wurden über die Schulen an die Kinder und Jugendlichen verteilt, knapp tausend kamen zurück. Nun sind die Macher gespannt auf die Auswertung.

Eine Problemzone wurde bereits im Vorfeld sichtbar: für Kinder und Jugendliche sind vorhandene Beteiligungsmöglichkeiten oft nicht im Bewusstsein. Es geht also auch darum, wie bereits vorhandene Instrumente besser unter die Leute gebracht werden können. Ziel ist es, so MALDENER, eine durchaus selbstbewusste Haltung der Kinder und Jugendlichen: „Offenburg ist unsere Stadt, und wir wollen auf die Entwicklung Einfluss nehmen. Wir wollen, dass Offenburg eine Stadt ist, in der Jugendliche sich wohl fühlen!“

Die Entwicklung in Offenburg zeigt für das Projekt EQUIP deutlich: Es ist richtig, an dem anzusetzen, was bereits vorhanden ist. Kein Standort – auch nicht Offenburg – beginnt bei Null. Es ist außerdem richtig, den Prozess beratend zu begleiten und fachliche Impulse durch erfahrene Berater/innen zu setzen. Die Ideen von CHRISTOPH KOCH haben zu klaren Schwerpunktsetzungen geführt. EQUIP hat Offenburg nicht aus den Angeln gehoben, aber zumindest ein Stück weitergebracht.



Projektstandort Biberach Realitäts-Check Zivilcourage

Der Landkreis Biberach ist einer der Standorte, die am Projekt „EQIP“ beteiligt sind. Die Regie im Projekt führt hier das Kreisjugendreferat. Das Projekt ist genau genommen nicht nur eines, sondern teilt sich in zwei unterschiedliche Teile:

Das Jugendcafé „Blumentopf“ in Bad Schussenried ist eine Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, das vom „Jugendcafé Bad Schussenried e.V.“ getragen wird. Die jugendlichen Besucher/innen der Einrichtung stellen die ehrenamtlichen Betreuer/innen Ende des Jahres 2008 vor ziemlich große Probleme. Die meisten dieser Jugendlichen zählen zu den benachteiligten, ökonomisch wie bildungsmäßig. Sie haben überwiegend einen Migrationshintergrund, sind ausgegrenzt und teilen das Schicksal vieler Jugendlicher: wo sie auftauchen, werden sie als Störfaktor wahrgenommen. Es kommt zu unschönen Konfrontationen unter den Jugendlichen und zwischen Jugendlichen und Mitarbeiter/innen bzw. ehrenamtlich aktiven Jugendlichen.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen des „Blumentopf“ sind reflektiert genug, um diesen Ausgrenzungsprozess in „ihrer“ Einrichtung nicht weiter fortsetzen zu wollen. Was sie benötigen, ist Unterstützung durch Qualifizierung und Beratung, die exakt auf ihr Problemfeld konzipiert wird.

Die Mitarbeiter/innen entscheiden sich für einen Problemlösungsansatz, der beide Akteure des Konflikts mit einbezieht. Einerseits wollen sie sich selbst mit der herausfordernden Situation der Jugendlichen auseinandersetzen, andererseits sollen die jugendlichen Besucher/innen des Jugendcafés die Möglichkeit erhalten, selbst aktiv zu werden. Sie können sich mit verschiedenen Themen auseinander-

setzen und ihr eigenes Verhaltensrepertoire erweitern.

Im Verlauf des vorgeschalteten Beratungsprozesses mit STEFAN BRÜCKNER formulieren beide Gruppen ihre Anliegen, ihre Zielvorstellungen und Wünsche. Aufgabe der Beratung war es, diese Bedürfnisse in einen konkreten Bedarf und schließlich in eine Qualifizierungsmaßnahme umzusetzen.

Die Situation vor Ort im Jugendcafé war bis dahin von wiederkehrenden Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Mitarbeiter/innen geprägt. Aus diesem Grund formulierten die Pädagog/innen gegenüber dem Berater ihre Erwartungen an das Coaching. Als Hauptziel wurde dabei genannt, die Jugendlichen in Konfliktsituationen handlungsfähig zu machen im Sinne konstruktiver Konfliktlösung. Sie sollten sich selbst besser kennen lernen und Verantwortung für ihr eigenes Handeln übernehmen.

So startete im Frühjahr 2009 ein Coaching mit mehreren jugendlichen Besucher/innen des Jugendcafés Blumentopf. Drei Coachingtermine wurden durchgeführt. Für die Jugendlichen wurde es zu einer wichtigen Erfahrung. Sie erfuhren die kontinuierliche Zuwendung eines Erwachsenen und die intensive Beschäftigung mit ihnen eine für sie ziemlich neue Anerkennung ihrer Person.

BRÜCKNER nahm die Themen des Beratungsprozesses in das Coaching mit den Jugendlichen auf und legte ihnen die Chance zur persönlichen Weiterentwicklung dar. Er nahm im gemeinsamen Gespräch mit den Teilnehmer/innen weitere Themenvorschläge für das Training auf. Diese waren ebenso brisant wie vielfältig: Was heißt es, Verantwortung zu übernehmen? Wie geht man mit Streit, Kon-

flikten, Gewalt um? Was heißt Zivilcourage als demokratische Tugend? Wie begegnen sich Jugendlichen aus unterschiedlichen Kulturen und Subkulturen im Jugendcafé? Wichtigste Methodik: das gute alte Rollenspiel, ein Klassiker in der systemischen Arbeit. Die Teilnehmer/innen loteten ihre eigenen Verhaltensmöglichkeiten und Ziele aus. Sie stellten sich auch der Frage, wie und wo sie sich in Zukunft mehr einbringen wollen.

Das Coaching leistete hierzu einen wesentlichen Beitrag, indem es eine Heranführung der Jugendlichen an bestimmte Themen ermöglichte. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, ihr Verhalten zu reflektieren und sich selbst in einem neuen, wertschätzenden Rahmen zu entdecken. Wieder wurde deutlich: Anerkennung ist die Grundlage dafür, dass Kinder und Jugendliche bereit sind, sich auf Veränderungsprozesse einzulassen.

Beim Thema Konflikte veränderten sich die affektiert anmutenden Antworten und stereotypen Bemerkungen der Jugendlichen vom Anfang des Prozesses zum Ende hin merklich. Sie stellten fest, dass eine Gewaltspirale nichts bringt und ein Bruch in der Kommunikation grundsätzlich zu nichts führt. Die verhaltensorientierten Methoden des systemischen Coachings haben hier ihre Wirkung gezeigt. Inwieweit die neu gewonnenen Erkenntnisse umgesetzt werden können, bleibt vorerst abzuwarten. Eine weitergehende Evaluation hat noch nicht stattgefunden. Beobachtbar ist eine erhöhte Toleranz gegenüber anderen (Sub-)Kulturen als eine Veränderung durch das Sensibilisierungstraining bei den Jugendlichen.

Die Qualifizierung des ehrenamtlichen Betreuer/innenteams bildete gewissermaßen das Gegenstück der durch EQIP angestoßenen Entwicklung. Im Rahmen von zwei Fortbildungsterminen à 3,5 Stunden kamen analoge Themen zur Sprache: Wie kann mit Krisen und problematischen Situationen zwischen Jugendlichen und Mitarbeiter/innen im



Blumentopf umgegangen werden, z.B. wenn sich die Migrant/innen „anmachen“ (Bsp.: „Du Russ!“)? Häufig haben die Ehrenamtlichen mit Aggressionen und verbalen Übergriffen, die innerhalb der Gruppen stattfinden, sich aber auch gegen die Betreuer/innen richten, zu kämpfen. Sie fragen sich: Wie können wir durchgreifen, die Jugendlichen aber trotzdem pädagogisch unterstützen? Die Mitarbeiter/innen brauchen eine klare Linie, um gegenüber den Jugendlichen eine Einheit zu bilden. Auch sie wünschen sich eine Wertschätzung der eigenen Arbeit im Jugendcafé, insbesondere auch von Seiten der jugendlichen Besucher/innen.

Gemeinsam mit STEFAN BRÜCKNER sollten nun Strategien entwickelt werden, den Spagat zwischen konsequenter Regeldurchsetzung und pädagogischer Unterstützung im Alltag in den Griff zu bekommen.

Systemische Methoden wie das Stellen von „Skulpturen“, von STEFAN BRÜCKNER mit viel Erfahrung durchgeführt, führten für die Mitarbeiter/innen schnell zu Erfolgen. Es fiel leicht, diese sehr praktischen und wiederum verhaltensorientierten Methoden in konstruktivere Handlungsstrategien umzusetzen. Parallel zu diesen Themen wurde auch die strategische Ausrichtung des Jugendcafés sehr erfolgreich bearbeitet.

Das Team weiß jetzt klare Grenzen zu setzen in Bezug auf grenzüberschreitendes Verhalten von Seiten der Jugendlichen. Bei aller Unterstützung der Jugendlichen kann nicht jedes Verhalten toleriert werden. Auch zunächst unscheinbare aufkeimende Alltagsrassismen

der Jugendlichen müssen aufgegriffen werden. Die Mitarbeiter/innen lernten, schneller einzuschreiten, Rassismen im Zusammenhang mit dem häufig vorliegenden Migrationshintergrund und der Geschichte von Personen zu thematisieren. Indem diese Hintergründe mitgedacht werden, können Alltagsrassismen zu einem Dialog und zu einem persönlichen Lernprozess für alle Beteiligten werden.

Ziemlich schräg dazwischen kam im Herbst 2009 ein Generationenwechsel bei den Stammesbesucher/innen des Jugendcafés nach Beendigung der Sommerpause. Ein bekannter Vorgang in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Stammgäste erreichen die Volljährigkeit, orientieren sich neu und bleiben schließlich weg. Neue Jugendliche kommen nur tröpfchenweise, müssen sich erst in einer Gruppe finden, die Räume in Besitz nehmen, Beziehungen aufbauen etc. So richteten sich die Bemühungen der Mitarbeiter/innen vorerst auf die Akquirierung des Nachwuchses, bevor sie ihre neu erworbenen Handlungsmöglichkeiten in die Praxis umsetzen können. Erst auf lange Sicht wird sich zeigen, welche Veränderungen sich bei den Jugendlichen, die an dem Coaching teilnehmen konnten, eingestellt haben.

Aktuell zum Schluss: Seit November 2009 wird wieder ein Zuwachs von Besucher/innen verzeichnet. Man darf also gespannt sein, wie das Zusammenspiel von Jugendlichen und Mitarbeiter/innen in Zukunft funktionieren wird.

Der AK Zivilcourage in der Kreisstadt Biberach ist Ausgangspunkt des zweiten Projektteils. Die Voraussetzungen und Inhalte sind sehr verschieden zu denen im ersten Projektteil. Der AK setzte sich zum ersten Mal im Januar 2009 zusammen. Anhand dieses Projektteils lässt sich zweierlei zeigen: Zum einen die Rolle und Wirkung des Beraters, in diesem Falle wiederum STEFAN BRÜCKNER, zum anderen die Dynamik, die eine bedarfsgerechte Qualifizierung entwickeln kann.

Das Thema war in diesem Falle vorgegeben: Zivilcourage. Vorhanden ist eine aktive Gruppe

und eine Kreisjugendreferentin, die das Thema gesetzt und die Menschen zusammengeholt hat. GERTRAUD KOCH, Kreisjugendreferentin im Landratsamt „nutzt“ den Berater zu Beginn, um ihrer Idee eine konkrete Grundlage zu verschaffen: gemeinsam entsteht ein Projektplan, der präzise Ziele, Zielgruppe und Umsetzungsschritte definiert. Die Methodenkompetenz von STEFAN BRÜCKNER macht sich insbesondere in der Planung der beiden Qualifizierungsseminare bemerkbar. BRÜCKNER plant in enger Absprache mit dem Kreisjugendreferat, dem AK und dem Co-Referenten MURAT SANDIKCI die beiden Veranstaltungen.

Damit wurden in dieser Phase Prozess- und Expertenberatung erfolgreich kombiniert. Der Berater hält die Fäden in der Hand, hat den Zeitplan im Blick, bringt Ideen und Erfahrung ein.

Dies hat weitere Wirkungen: Beratung entlastet. Die vielfach stark belasteten Fachkräfte in der Kinder- und Jugendarbeit schätzen das genauso wie GERTRAUD KOCH das tut. Die Verlagerung der Prozessverantwortung lässt eine Konzentration auf die Inhalte zu. Neben der Entlastung kommen zwei „Soft-skills“ hinzu: Wertschätzung und Reflexion. Das eine motiviert, das andere verhindert Fehlentwicklungen. Voraussetzung dafür ist, dass der Berater das Vorwissen und die Erfahrungen der Beteiligten ständig von Neuem mit einbezieht.

Die Qualifizierung wurde als Folge von jeweils an vier aufeinander folgenden Abenden durchgeführt. Grundlage bildete eine Phase der Selbstreflexion über eigene Fähigkeiten und Fertigkeiten am ersten Abend. Beim Thema Zivilcourage ist die Frage: Was kann ich? Was traue ich mir zu? von großer Bedeutung. „Kommunikation mit anderen Kulturen“ war Hauptthema am zweiten. Abend. Um versteckte Diskriminierungen und eigene Vorurteile ging es am dritten Abend. Mit dabei auch die rechtliche Seite von Zivilcourage: Wann und vor allem wie darf ich überhaupt eingreifen? Die mit vielen praktischen Übungen und Rollenspielen metho-

disch interessant gestalteten Abende dienten zur Vorbereitung des eigentlichen Höhepunktes der Veranstaltungsreihe: dem „Realitätscheck“. Ort des Geschehens war der Marktplatz in Biberach. Mit von der Partie: Jugendliche der Theaterwerkstatt „Immer Freitags“. Sie spielten Szenen vor, bei denen Zivilcourage der Biberacher Bürger/innen gefragt war. Zwei Jungs nahmen einem Mädchen die Handtasche weg, forderten Geld und Handy. Würde jemand eingreifen? Die Szenen waren unterschiedlich gestaltet, die Reaktionen der Passanten genauso unterschiedlich. Im Anschluss wurden die Leute von Interviewern gefragt, was sie zum Eingreifen bzw. zum Wegschauen bewogen hatte.

Eine zweite Qualifizierungsreihe lief mit demselben Konzept ab. Generell standen Alltagssituationen im Vordergrund, weniger die in der letzten Zeit von der Presse so ausführlich referierten.

Der Aufbau und die Umsetzung der Qualifizierung hatte bei den Teilnehmer/innen einiges in Bewegung gesetzt. Im „Stammtisch Zivilcourage“ wurde der Bedarf an Erfahrungsaustausch und an konkreten Aktionen deutlich und in der Folge auch umgesetzt.

Die VHS griff das Thema auf und bot im Wintersemester zwei Seminare zum Thema Zivilcourage an – beide komplett ausgebucht. Das Thema sprach sich auch in weiteren Gemeinden des Landkreises herum: In der Gemeinde Ringschnait kam ein Selbstbehauptungskurs für Kinder im Alter von 9–14 zustande, organisiert von einer Teilnehmerin des ersten Qualifizierungsangebots. Die Jugendarbeit der Stadt Laupheim engagierte die beiden Referenten zu einem weiteren Qualifizierungsangebot, allerdings mit dem thematischen Schwerpunkt Rechtsextremismus. Die 15 Teilnehmer/innen kamen vorwiegend aus der Kinder- und Jugendarbeit. Etwa einhundert Personen wurden inzwischen durch solche Veranstaltungen erreicht und qualifiziert. Die Stadt Bad Buchau möchte das Thema aufgreifen, und erarbeitet momentan mit Unterstützung des Kreisjugend-

referates ein umfassenderes Konzept zum Thema Zivilcourage. Der AK selber wurde ebenfalls konkret: er ging und geht in die Öffentlichkeit. Derzeit ist in Biberach eine Ausstellung mit zwanzig Plakaten zum Thema Zivilcourage zu sehen, die von Schülern und Schülerinnen des Berufskollegs Grafik-Design des Hauchler Studio in Biberach gestaltet wurden. Zudem wurden Logos entwickelt und der Arbeitskreis hatte die Wahl und die Qual unter den zwanzig Entwürfen sich für ein Logo zu entscheiden um zukünftig einheitlich in der Öffentlichkeit auftreten zu können und entsprechend wahrgenommen zu werden. Die Theatergruppe „Immer Freitags“ bleibt an dem Thema dran und plant in Zusammenarbeit mit dem AK weitere Aktionen. Und nicht zuletzt: Das Thema ist bei politisch verantwortlichen Schlüsselpersonen angekommen. Insgesamt eine ganz erstaunliche Dynamik.

Es soll hier keine Hybridisierung von EQUIP stattfinden. Die vielfältigen Aktivitäten, die in Biberach angestoßen wurden, können nicht auf nur eine einzige Ursache oder Idee zurückgeführt werden. Die Rahmenbedingungen waren günstig, es gab viele interessierte und aktive Menschen, die sich zudem zusammengefunden haben (was – trotz beinahe schon religiöser Bedeutung des Stichwortes „Vernetzung“ – keine Selbstverständlichkeit ist!). Über EQUIP hat, soweit kann jedoch eine Aussage getroffen werden, eine Strukturierung und Verstetigung der Aktivitäten stattgefunden, und das ist ein wesentlicher Faktor.

Es wäre aus unserer Sicht sehr grundsätzlich darüber nachzudenken, inwieweit externe Beratung zur Unterstützung chronisch überlasteter Fachkräfte in der Kinder- und Jugendarbeit nicht als Standard formulierbar ist. EQUIP jedenfalls hat in Biberach dazu beigetragen, dass Bewegung und Struktur in das Thema Zivilcourage gekommen ist. Und als Ertrag gibt es ein Qualifizierungsangebot, das für weitere Standorte nutzbar ist. Vielleicht mit ähnlichem Effekt, wer weiß.



Das Katholikenproblem lösen!

Um es gleich vornweg zu sagen: Wir haben nichts gegen Katholiken. im Gegenteil, jeder Katholik, der sauber ist und hier seit Jahren Steuern zahlt, ist uns willkommen. Wir wehren uns nur dagegen, dass wir Norddeutschen durch den Zustrom von schwarzen Schafen und ihren bischöflichen Hirten unsere kulturelle Identität verlieren.

Leider ist es den meisten Katholiken aufgrund ihrer fundamentalistischen Einstellung bisher nicht gelungen, ihre naturreligiöse Vorstellung von Sexualität, nach der sexuelle Handlungen nur zum Zwecke der Fortpflanzung ausgeübt werden dürfen, abzulegen. Das führt dazu, dass diese Bevölkerungsgruppe, die wir einst als Gäste in unser Land riefen, sich vermehren wie die Karnickel in der Geest. Sind es nicht jene Katholiken, die durch ihre beharrliche Ablehnung jeder Form von Empfängnisverhütung in erheblichem Umfang zur Verschärfung von Problemen wie Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit beigetragen haben und damit die Stabilität der D-Mark in Gefahr bringen?

Nach Untersuchungen des Landeskriminalamtes Bayern wurde eindeutig nachgewiesen, dass 78,47% aller bayerischen Straftäter Katholiken sind. Allein diese Zahl macht schon deutlich, dass der dramatische Anstieg der Kriminalität in den letzten Jahren nicht un-

abhängig vom Katholikenproblem betrachtet werden darf. Noch stellen die Katholiken in unserem Norddeutschland eine Minderheit dar, doch allein in der Zeit von 1961 bis 1987 hat sich diese Zahl um mehr als 22% auf 1.570.000 erhöht. Schon das Symbol, das die Katholiken anbeten, das Bildnis eines Gefolterten am Kreuz, ist beredtes Zeugnis einer latenten Gewaltbereitschaft dieser Gruppe. Muss es erst soweit kommen, dass sich keine norddeutsche Frau mehr aus Angst vor Katholiken auf die Straße traut?

Nach wie vor stehen eine Vielzahl der Rituale der Katholiken in eklatantem Widerspruch zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Hierzu nur zwei Beispiele: Während das Grundgesetz Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der Gemeinschaft stellt, verbietet die katholische Kirche ihren Priestern kategorisch die Eheschließung und Familiengründung.

Während nach dem Grundgesetz Männer und Frauen gleichberechtigt sind, ist es Frauen in der katholischen Kirche verboten, Priesterin zu werden. Muss es erst soweit kommen, dass der Erzbischof von Köln die Macht an sich reißt, um das Grundgesetz außer Kraft zu setzen und seinen so genannten Gottesstaat ohne demokratische Legitimation zu errichten?



Besonders besorgniserregend ist für Fachleute die Tatsache, dass zwischen der Einführung des Bundessozialhilfegesetzes im Jahre 1961 und dem Anstieg der Katholikenzahl in

Norddeutschland direkte Zusammenhänge vermutet werden können. Hier ruhen sich Katholiken ganz offensichtlich in der Hängematte unseres Wohlfahrtsstaates aus. Zwar sind wir noch eines der reichsten Länder der Erde, aber wie lange können wir uns diesen Missbrauch durch die Katholiken noch leisten? Bereits jetzt sind die negativen Einflüsse auf die deutsche Wirtschaft erkennbar. Die hohe Anzahl ihrer religiösen Feiertage führt zu Produktionsausfällen in Milliardenhöhe. Dies hat die Konkurrenzfähigkeit zum Beispiel zur japanischen Industrie, in der so gut wie keine Katholiken arbeiten, erheblich beeinträchtigt.

Muss die deutsche Wirtschaft erst völlig am Boden liegen, bis die Katholikenflut eingedämmt wird?

Die Katholiken haben ihren eigenen Staat, eine Heimat, in der sie nicht unterdrückt und verfolgt werden. Wenn sie zu uns kommen, geschieht das in der Regel nur aus wirtschaftlichen Gründen, obwohl der Vatikan das höchste Pro-Kopf-Einkommen der Welt hat. Müssen wir am Ende alle 900 Millionen Katholiken der Erde bei uns aufnehmen?

Nein wir können das Katholikenproblem dieser Welt nicht alleine lösen, und die zunehmende Katholikenfeindlichkeit in Norddeutschland erfordert sofortiges Eingreifen und Handeln.

Wir schlagen deshalb vor:

- ▶ Abweisung aller Katholiken an der Grenze Norddeutschlands!
- ▶ Sofortige Abschiebung aller kriminellen Katholiken in den Vatikan!
- ▶ Erteilung einer befristeten Aufenthaltsgenehmigung nur bei Nachweis eines Arbeitsplatzes!
- ▶ Abschaffung des Wahlrechts für Katholiken! Ausweisung aller Katholiken bei Sozialhilfebezug und Arbeitslosigkeit!
- ▶ Ausweisung der Katholiken bei verfassungsfeindlichen Aktivitäten!
- ▶ Das Boot ist voll!
- ▶ Stoppt die Katholikenflut!

Quelle: Text aus Graswurzelrevolution, 169, Oktober 1992

Zitiert nach:

Ralf-Erik Posselt, Klaus Schumacher,
Projekthandbuch: Gewalt und Rassismus,
Mühlheim an der Ruhr:
Verlag an der Ruhr 1993



Die Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.) gibt seit 2005 die seit 1991 regelmäßig erscheinende Fachzeitschrift **OFFENE JUGENDARBEIT** heraus.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

Format/Erscheinungsweise/Auflage:

ca. 60 Seiten in DIN A5, 4 x jährlich, 3.000 Exemplare

LeserInnenkreis:

Träger und MitarbeiterInnen
Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen,
StudentInnen, Kommunale Jugendpflege

Herausgeber:

Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)
Siemensstr. 7, 70469 Stuttgart, Telefon 0711/896915-0,
Fax 0711/896915-88

Internet:

www.offene-jugendarbeit.info

Redaktion:

Thea Koss, Burkhard Fehrlen

Layout und Satz:

KOHLERDESIGN (www.kohlerdesign.de)

Anzeigen- und Beilagenpreise

Stand: 1.1.2010

	pro Ausgabe	4 Ausgaben
Anzeige 1/1 Seite (126 x 180 mm)	250,- €	750,- €
Anzeige 1/2 Seite (126 x 89,5 mm)	120,- €	360,- €
Anzeige 1/4 Seite (126 x 45 mm)	60,- €	180,- €
Beilage A5 (12 S.)	200,- €	600,- €
Beilage A5 (12 bis max. 24 S.)	250,- €	750,- €
Beilage langdin und kleiner (max. 6 S.)	100,- €	300,- €
Beilage langdin und kleiner (6 bis max. 12 S.)	150,- €	450,- €

Falls Sie Fragen haben,
ist Gerti Ginster-Hasse ihre Gesprächspartnerin.

Telefon 0711/896915-17

E-Mail: g.ginster-hasse@agjf.de

IMPRESSUM

OFFENE JUGENDARBEIT

Zeitschrift für Jugendhäuser, Jugendzentren, Spielmobile

Herausgeber:

Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)
Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart · Telefon 0711/89 69 15-0, Fax: -88

Verlag:

tb-verlag, Burkhard Fehrle
Quenstedtstr. 20 · 72076 Tübingen
bfehrle@t-online.de · www.tb-verlag.de

Redaktion:

Thea Koss, Burkhard Fehrle
Verantwortlich für die Anzeigen: Gerti Ginster-Hasse (BAG)

Layout und Satz:

KOHLERDESIGN (www.kohlerdesign.de)

Offene Jugendarbeit erscheint viermal jährlich,
Einzelpreis Druckausgabe 6,- € (zzgl. Versandkosten)
Jahresabonnement 15,- € (inkl. Versandkosten).
Zeitschrift als PDF 3,- €. Bestellung unter www.tb-verlag.de.
Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis
im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen
vor Ablauf des Jahresabonnements.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.
Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist.

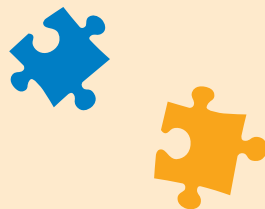
Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V.,
über den Verlag oder den Buchhandel.

Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch
das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

ISSN 0940-2888





„Bildung im Alltag der offenen Kinder- und Jugendarbeit“ war ein Projekt, das die AGJF Baden-Württemberg e. V. gemeinsam mit dem Paritätischen Jugendwerk Baden-Württemberg e.V. und der SBR gGmbH Stuttgart 2006/07 durchgeführt hat. Gefördert wurde es aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) und der Arbeitsagentur.

Viele akademische Jugendarbeiter/innen fordern, die offene Arbeit verstärkt unter der Bildungsperspektive zu sehen. Sind solche Forderungen unter den gegebenen Voraussetzungen – personellen wie fachlichen – aber überhaupt realistisch? Kann es mit den durchschnittlich vorhandenen Ressourcen und strukturellen Gegebenheiten gelingen, Bildungsprozessen im alltäglichen Geschehen auf die Schliche zu kommen?

Unsere Antwort lautet eindeutig „Ja“, sofern die Praktiker/innen dafür eine vergleichsweise bescheidene Unterstützung erhalten.

In diesem Buch werden die theoretischen und methodischen Grundlagen, v. a. aber die Ergebnisse des Projekts in einigen der beteiligten örtlichen Einrichtungen vorgestellt.

Im „Jugendmedienzentrum Tübingen“ geht es um Entwicklungen, die bei der großen Gruppe ehrenamtlicher Mitarbeiter, die den Betrieb i. w. tragen, beobachtet werden konnten.

Bei der „Backoffensive“ der Spieloffensive Freiburg handelt es sich um ein Projekt mit Jugendlichen, denen üblicherweise niemand so richtig über den Weg traut.

Das „Jugendzentrum Hammerschlag“ in Schorndorf ist ein Angebot überwiegend für Spätaussiedlerjugendliche. Hier wird sehr deutlich, wie sich diese Jugendlichen mit Unterstützung des Jugendzentrums aus dem üblichen Dreieck Bahnhof, Stadtpark und Jugendzentrum Zug um Zug herauslösen und sich neue Räume aneignen.

In der „Musikwerkstatt Tübingen“ wurden zwei Mädchenbands ein Jahr lang begleitet.

Der „Jufo-Club Möglingen“ ist ein Partizipationsprojekt für eine Gruppe jüngerer Besucher des kommunalen Jugendhauses.

Im „Jugendhaus Bastille“ in Reutlingen standen die informellen Prozesse zwischen Jugendlichen im Vordergrund. Was passiert in der Raucherecke oder am Billardtisch unter der Perspektive „Bildung“?

Das Buch kann bezogen werden über die AGJF Baden-Württemberg – www.agjf.de (Shop), den Verlag – www.tbt-verlag.de (Shop) oder den Buchhandel.

Burkhard Fehrlen/Thea Koss
**Bildung im Alltag der
Offenen Kinder- und Jugendarbeit**
Empirische Studien
Hrsg. von der LAGO Baden-Württemberg
202 Seiten, 12,80 €
Tübingen 2009
ISBN 978-3-925882-31-9